



Wir kommentieren

die Lage und Frage der Illustrierten: Das deutsche Beispiel – Warum ein Wildling? – Gibt es eine berechnete und gesollte Eigenart der Illustrierten? – Wie charakterisiert der Fachmann «Hör zu» und den «Stern» – Was ist «nichtöffentliche Meinung»? – Gute Ansätze – Drei Kontrollorgane: SdI – ZSD – ZBD – Dienen «Prädikate» der Gewissensbildung? – Vergleiche mit Frankreich, USA und der Schweiz.

Thomas heute: Zitate aus dem Doctor Angelicus zum rechten Verhalten in Zeiten geistigen Umbruchs – Wie Aegidius Romanus den hl. Thomas vergeblich zu verteidigen suchte.

Geschichte

Newman über die geistige Enge im Religiösen: Die Bedeutung seiner Haltung für das Konzil –

Newmans Grunderkenntnis, die ihn in die katholische Kirche führte – Die Entwicklung der Weltgeschichte und die Entwicklung der christlichen Lehre hängen zusammen – Newmans Predigt über den «älteren Bruder» in der Parabel vom verlorenen Sohn – Es gibt eine Beharrungstendenz, die Gottes Willen widerspricht – Die Situation in Umbruchszeiten – Die Religion scheint zu versagen, aber sie ändert nur ihre Form – Newmans seelsorgliche Einstellung – Seine Versuchung zur «Sünde wider das Licht».

Politik

Die Organisation des Westens: 1. Die neue amerikanische Atomstrategie – Drei entscheidende Punkte – Ihre kühle Aufnahme in Europa: Die Stellung Großbritanniens – Die Haltung des gaullistischen Frankreich – Die deutsche Situation – Zwei Ebenen der Diskus-

sion – 2. Die einschränkende Konzeption des Gemeinsamen Marktes – gegen die liberale Konzeption – Liberalismus und Gemeinsamer Markt – Es naht die Stunde der Entscheidung.

Konzil

Papst Hadrian und das zweite Vatikanische Konzil: 1. Des Papstes Schuldbekentnis: Die Lage der Kirche und Europas – Des Papstes Reue- und Bußakt – Niemand verstand ihn – Die Protestanten – Schiller – 2. Und das zweite Vatikanische Konzil: Unser Zeitalter im Umbruch – Die Gefahr des Kältetodes – Die Schwierigkeit der Heilung – Vor dem Mut steht die Demut.

Bücher

Naturordnung in Gesellschaft, Staat, Wirtschaft, Festschrift für Mag. Prof. Joh. Messner.

KOMMENTARE

Die Illustrierten

Unter den Massenmedien haben der Film, das Radio und das Fernsehen die Aufmerksamkeit der verantwortungsbewußten Personen schon seit langem geweckt, und es wurden beachtliche Versuche unternommen zur Analyse dieser Phänomene und ihrer menschenwürdigen Bewältigung. Wie immer, wenn eine Neuentdeckung die Gesellschaft überfällt, bedarf es einer gewissen Zeit, bis es gelingt, dem neuen Instrument «seinen» Platz im Gesamtkonzert menschlicher Beziehungen anzuweisen, so daß es wirklich als Mittel zur Bereicherung und Entfaltung der menschlichen Person und nicht als deren Bedrohung und einseitige Verzerrung gelten kann. Im Ringen um diesen Platz der großen Neuentdeckungen blieben die Illustrierten eher unbeachtet, und erst seit wenigen Jahren hat man ihnen größere Aufmerksamkeit geschenkt.

Der Einfluß der Illustrierten

Mit Recht, denn ihr Einfluß ist kein geringer. Nehmen wir Deutschland als Beispiel, weil sich dort die reflexive Besinnung am greifbarsten nachweisen läßt.¹ Allein die Illustrierte «Hör zu» wird mit einer Auflage von 3¹/₂ Millionen von fast jedem dritten Westdeutschen gelesen. Von einer ursprünglich reinen Funkprogrammzeitschrift hat sie sich allmählich in zielbewußtem, planmäßigem Aufbau zur beliebtesten Familien-illustrierten entwickelt. Daneben steht aber noch eine ganze

Reihe weiterer Illustrierter mit einer Auflage, die eine Million übersteigt, wie etwa «Der Stern» (1¹/₂ Millionen), «Quick» (1,4 Millionen), «Revue» (1,2 Millionen).²

Dabei wächst die Auflage mancher der führenden Blätter ständig. Von Anfang 1959 bis Ende 1960 konnten einige ihre Abonnentenzahl bis um 250 000 erhöhen. Man hat errechnet, daß ein Blatt von 12 bis 14 Lesern «konsumiert» wird. Eine Illustrierte geht nicht rasch vorbei; man kann sie ansehen, wann es einem gefällt. Der Film und das Fernsehen sind gewiß ihre Konkurrenten in mancher Hinsicht, doch hat sie soviel eigene Vorteile, daß sie ihren Leserbestand offensichtlich nicht nur halten, sondern stets erhöhen kann. Wir haben es also mit einem Massenmedium erster Ordnung zu tun, dem ganz zu Unrecht weniger Beachtung in der Beurteilung und Analyse geschenkt wird als dem Film, Radio und Fernsehen.

¹ In den folgenden Betrachtungen halten wir uns vorwiegend an das Referat von Paul Sackardt (Hamburg), das bei einer Tagung der Akademie Rottenburg 1961 in Stuttgart gehalten wurde. Der Gesamttitel der Tagung lautete: «Die Illustrierten / Versuch einer gerechten Beurteilung». Sämtliche Referate erschienen 1962 als Nr. 67/68 der «Beiträge zur Begegnung von Kirche und Welt», herausgegeben von der Akademie der Diözese Rottenburg.

² Die Zahlen sind vom Jahr 1961.

Eigenart

Will man über die Illustrierten zu einem gerechten Urteil kommen, dann muß man vorerst ihre Eigenart ins Auge fassen. Zu wenig beachten die Kritiker oft, daß wir es hier mit einem «Bilderblatt» zu tun haben, wobei das Bild nicht bloß eine Textaussage unterstreicht, sondern auch selbständig etwas aussagt. «Selbst bei enger Verbindung mit einem Textbeitrag spricht das Photo selbständig ergänzend mit», meint Sackarndt. 68 Prozent aller Aussagen werden so vom Bild bestritten.

Daraus ergeben sich bereits einige wichtige Folgerungen. Erstens: Eine Illustrierte kann in ihrer Berichterstattung nie ein allseitiger Spiegel des Weltgeschehens sein. Ihr Thema muß nämlich photographierbar sein. Zweitens: Es ist die Eigenart der Photo, daß sie als unwiderlegbare Dokumentation angesehen wird, in Wirklichkeit aber vermag der Mann mit der Kamera sehr wohl sein Objekt tendenziös anzugehen. Tatsächlich, um «anzukommen» und die Konkurrenz auszuhalten oder zu überwinden, sucht der Photograph das für den Leser einzig Ausschlaggebende, nämlich den Reizfaktor: das Ungewöhnliche, Erregende, Einmalige der Bildaussage.

Vielleicht kann man sagen, daß es im Idealfall Sache der Illustrierten wäre, Ereignisse unter dem Gesichtspunkt des visuell Ästhetischen zu berichten (auch das ist schließlich ein «Reiz» und nicht salzlose Kost). So aufgefaßt, hätten sie eine Aufgabe von eminenter Bedeutung; sie kämen dem Verlangen des heutigen Menschen nach dem Erfassen der «Gestalt» der Dinge entgegen, die der Wahrheit in keiner Weise widerspricht, sie aber in einer umfassenderen (nicht bloß rein rationalen) Art dem Menschen nahebringt, so daß sein Gemüt und sein Instinkt mitschwingen. Die «Aktualität» müßte dabei keineswegs ausgeschlossen sein, die ja einen wesentlichen Faktor jeglicher Wochenpresse darstellt, wenigstens insofern es sich um sogenannt «bleibende Aktualität» handelt. Ja, ich würde es sogar für vertretbar halten, wenn jemand sagen wollte, die Illustrierte spreche die sogenannte «nichtöffentliche Meinung» an, das heißt «die seelische Verfassung, die geheime Erlebensart, die rudimentäre Denkweise der Volksbasis in ihrer ganzen zahlenmäßigen Breite und psychologischen Tiefe». Freilich ist hier als Aufgabe der verantwortungsvollen Illustrierten sofort die Einschränkung anzubringen, «soweit es sich hierbei um die gute und positive oder doch nach Güte und echtem Wert unbewußt verlangende Seite dieser Volksbasis, wenn auch in unklar rudimentärer Denkweise, handelt».

Tatsachen aus Deutschland

In Wahrheit freilich nehmen die Illustrierten zumeist eine solche Unterscheidung der Geister nicht vor. Sie entsprechen vielmehr oft wahllos «keineswegs einem Bildungsbedürfnis, sondern einer directionslosen Neugier, einem unkontrollierten Verlangen nach kurzfristigen, sinnhaft wahrnehmbaren Emotionen» (Sackarndt).

Wie weit dies in unserer zweckbestimmt perfektionierten Welt gehen kann, beweist Sackarndt an zwei konträren Beispielen: «Hör zu» und «Der Stern». Beide heben sich von der Masse der Illustrierten dadurch ab, daß sie planmäßig auf eine ganz bestimmte Leserschicht abgestimmt sind. Die Höhe der Auflage beweist geradezu erschreckend, wie verbreitet die hier angepeilten Menschentypen sind.

► «Hör zu»: «Der Witz der Erfindung», sagt Sackarndt, «lag in ein paar einfachen, bisher unausgenützten Einsichten. Erstens, daß der Typ Kleiner Mann einen unglaublich großen Teil der nichtöffentlichen Meinung vertritt; zweitens, daß dieser ungebildet-konservative Typ sich leicht von der Gemütsseite her ansprechen läßt, und am leichtesten, wenn man ihn in seiner engsten Umwelt, im Kreise seiner Familie bejaht. Es ist nicht der desorientierte, kontaktarme, bildhungrige und gehetzte Straßenpassant, auf den die BILD-Zeitung zielt, sondern die Schicht des braven, soliden, harmlos-gemüthlichen, pflügigen und familiär-herzlichen

Kleinbürgers. Er will von Lärm und Hast, von Politik und Wirtschaft, von Technik, Atombombe, Nazivergangenheit und Ost-West-Spannung nichts wissen, sondern hat sich erfolgreich hinter den Ofen zurückgezogen, zufrieden mit Frau, Kind, Katze und Nachbar, zufrieden auch beruflich und finanziell, vor jeder Aufregung Augen und Ohren schließend, ohne Laster und ohne ein Weltbild, das nicht schon Weltbild seiner Großeltern gewesen wäre. Dieser ‚Mensch in Pantoffeln‘, voll von selbstzufriedener Sicherheit und mit dem Ideal idyllischer Geborgenheit – er existiert heimlich millionenfach. Wem es gelingt, ihn in diesem seinem gegenwartslosen und in höherem Sinn verantwortungslosen Charakter bestätigend anzusprechen, der hat ihn zum Freund gewonnen, ihn und seine ganze Sippe. ‚Hör zu‘ ist es gelungen.

Diese Illustrierte bietet die Welt sozusagen im Rückblick an, lenkt mit unverfälschter Gartenlaube-Romantik von jeglicher Problematik der heutigen Produktionsgesellschaft ab, indem sie patriarchalische Berufsideale und soziale Sicherheit wieder aufruft, an den Alten und den Kindern unermüdlich die vollkommene Geborgenheit demonstriert, mit Brauchtum handwerklicher Bastelei und Tier-Idyllen ein Milieu verdichtet, in welchem es Mechanisierung und Automation einfach nicht gibt – indem sie durch ‚Frau Irene‘ maßvoll-vernünftig und liberal in allen kleinen Lebensnöten Rat erteilt.»

Die Bewertungsstelle sagt über «Hör zu»: «Omas, Opas, Kinder, Tiere – also die dem sogenannten Ernst des Lebens schon oder noch immer entrückten Mitglieder des Familienensembles – erscheinen als Blickfänge und Leitbilder auf der überwiegenden Mehrzahl aller Titelseiten. Immer wieder suggerieren sie dort tröstliche Assoziationen von Sorglosigkeit und Versorgtheit, von Unschuld und Abgeklärtheit und zeitlosem Glück. Unübersehbar künden sie von den Wünschen, die sie bedienen, von der Stimmung, auf die sie bauen, mit Texten von monumentaler Schlichtheit versehene Appelle an das kleinbürgerliche Gemüt. Beliebt ist das Motiv des Sich-Beugens über etwas – ein Symbol: ‚Hör zu‘ beugt sich über seine Leserschaft, umfängt sie warm, umsorgt sie, will sie von ‚denen da oben‘ nicht angesprochen wissen. Hier in der Gartenlaube ist man geistig und seelisch daheim, wird man ‚betreut‘.» Und wieder Sackarndt: «Das ist die ‚mächtige Mentalität‘, an der Deutschlands erfolgreichste Illustrierte sich nährt ... Das ‚Hör zu‘-Maskottchen Mecki ist nur eine Neuform des Gartenzwergs – und ein heimliches Wahrzeichen für dreieinhalb Millionen Deutsche. Klipp und klar gesagt: Diese Ideale der Selbstzufriedenheit und Gesicherheit sind heute eine einzige Lüge; von den ständigen Beispielen romantischer und egozentrischer Lebensidyllen ist nichts, gar nichts mehr wahr in unserer pluralistischen Massengesellschaft; und die Scheuklappen-Masche bewirkt bewußt nichts anderes als Flucht vor der schweren Gegenwart und der staatsbürgerlichen Verantwortung eines jeden, Ablenkung vom Hier und Jetzt zugunsten einer illusorischen, ja schuldhaften Seelenruhe ...»

► «Der Stern» hingegen hat es auf eine Leserschicht abgesehen, die im äußersten Gegensatz zur Schicht der «Hör zu»-Leser steht. «Es sind das Menschen, die auf primitive, unbegründete Weise mit der Gegenwart unzufrieden sind, die Neinsager aus Unbehagen an der Weltlage, die Ressentimentbeladenen, die in uneingestandener Furcht vor künftigen Debakeln ständig Umschau halten nach möglichen Unheilträgern, ob das nun gesellschaftliche Mißstände sind oder Korruption oder Versagen von Behörden und Politikern. Er befriedigt sie, Anstoß zu nehmen, Entrüstung produzieren zu können; ihre nichtöffentliche Meinung verlangt nach Enthüllung und Anprangerung, und je krasser, desto zufriedentellender.» «Diese Leute, deren Denken affektbestimmt und logisch unsauber ist, müssen auch triebmäßig zu unsauberen Gelüsten neigen.» Die Analyse der Stories ergibt dementsprechend: «Die Willfährigkeit, mit der sich ‚Der Stern‘ primitiven Massengelüsten anbietet, sucht auf dem deutschen Illustriertenmarkt ihresgleichen. Die Abwesenheit ethischer Maßstäbe zeigt sich vor allem in einem zersetzenden Querulantum, das sich in verantwortungsloser Unverbindlichkeit daran macht, bestehende Ordnungen und Wertbegriffe abzuwerten, ohne selbst einen nennenswerten Beitrag zur Gestaltung und Gesundung unserer Zeit zu bieten. Die ‚Stern‘-Texte dienen fast ausnahmslos dem Angriff auf irgendeinen Zustand und die damit verbundene Person, oder einer ‚Aufklärung‘. Man will angeblich aufräumen: mit Mißständen in Politik und Wirtschaft so gut wie mit ‚Vorurteilen‘ bürgerlich-moralischer Lebensordnung. Politisch verbleibt man in der Destruktion und enthält sich klüglich eines klaren Engagements; man bietet Pamphlete außenseiterischer Kolumnisten (wie William Schlamm) und verkauft sie als Weltanschauung ... In Wort und Bild bleibt kein Mittel unbeachtet, um der Quengelsucht und der dumpfen Lüsterheit der angesprochenen Leserschaft Erregungsstoffe zu bieten, wirklicher Problematik, zum Beispiel gelegentlich des Eichmann-Prozesses, wird still aus dem Weg gegangen; dafür aber genießt etwa der Starkult systematische Pflege. Indiskretion, Verletzung der Intimsphäre,

nur ganz knapp verhüteter Rufmord einerseits und andererseits das gar nicht verhüllte Angebot von Pin-up-Elementen: dies alles – gleich abstoßend in der Haltung wie in der marktschreierisch übersteigerten Ausführung – gerät offenbar zur Zufriedenheit einer bestimmten, weitverbreiteten nichtöffentlichen Meinung; wir können nicht umhin, dies zu konstatieren ...»

► «Beziehungslos zwischen diesen Extremen ‚Hör zu‘ und ‚Der Stern‘ bewegen sich nun die übrigen großen Illustrierten sowie das Gros der mittleren und kleinen. Sie pendeln sozusagen hin und her, ohne die gemeinsame Grundform und die gemeinsamen Hauptinhalte. Wenn sich hin und wieder bei dem einen oder andern Blatt eine leichte Veränderung bemerkbar macht, so hat das in der Regel nicht mehr zu bedeuten als leichte Verbesserungsversuche: man glaubt etwa ein Interesse für ein noch nicht behandeltes Sachgebiet oder bestimmte Stoffe festzustellen; oder man verschiebt versuchsweise ein wenig die Gewichte des Inhalts; oder man bemüht sich, die ethische Qualität – sei es im Bildteil, sei es im Roman – etwas abzuheben, um für einwandfreier zu gelten als die Konkurrenz. Versuche zur Niveauehebung im ganzen aber finden nicht statt; sie haben generell eine Verringerung des Absatzes zur Folge ...»

Positive Ansätze

Solche Analysen könnten einen an den Illustrierten völlig verzweifeln lassen. Man wird Sackarndt zustimmen müssen, wenn er sagt: «Angesichts der allgemeinen neudeutschen Umbildung liegt der Gedanke nicht fern, daß die Illustrierten mit-schuldig sind an dem geringen Bestand an Wissen bei der Menge und an den zweifelhaften Meinungen.» Er kommt daher zu dem harten Urteil: «Die leitende Spekulation auf das, was wir im negativen Sinn die nichtöffentliche Meinung nannten, ist sittlich unehrenhaft.»

Nun gibt es nicht nur diesen negativen Sinn der nichtöffentlichen Meinung, wie wir oben andeuteten. Es ist auch nicht zu leugnen, daß sich die Zielsetzung inhaltlicher Sensation in den letzten Jahren merklich verschoben hat. «Crime and sex», die anfangs so mächtigen Faktoren, verlieren an Gewicht. Man zieht seriösere Stoffe vor. Das Pin-up-Photo hat schon spürbar abgewirtschaftet. Vielleicht geht das auf Übermüdung und Überfütterung zurück, vielleicht aber auch auf eine deutliche Regung der positiven nichtöffentlichen Meinung. Überdies wäre es ganz falsch, wenn man in den Verlegern und Redaktoren lediglich zynische Erfolgs- und Gewinnmenschen sehen wollte. Die gibt es natürlich auch, aber der Großteil gerät zunächst einfach fast wider Willen in den Sog sogenannter Gesetzmäßigkeiten, aus dem er sich erst später nach mancherlei Erfahrung wieder befreit.

Sackarndt nennt überdies eigens «positive Ansätze», die sich allgemein in deutschen Illustrierten zu zeigen beginnen: die Länderberichte, manche großartige Bildberichte auf dem Feld der Politik (die Berliner Mauer und ähnliches), Berichte über technische Fortschritte, über Raketen, Kybernetik, Verkehrsprobleme, teilweise auch über medizinische und soziale Fragen. Noch deutlicher zeigt ein Vergleich mit den anderen Ländern, daß es auch anders geht. Man denke nur an «Paris Match» in Frankreich und «Life» in Amerika. Das sind führende, erfolgreiche Illustrierte von Weltgeltung, die sich die beste Qualität einer Berichterstattung, und nicht einfach einen beliebigen «Reiz» zum Maßstab gesetzt haben. In diesem Zusammenhang erfährt auch die Schweiz von Sackarndt hohes Lob. «Obwohl deren Blätter auf einen beschränkten Aktionsradius eingeengt sind, ist dort überall publizistische Verantwortung am Werk.» Die Anmerkung gilt freilich nicht nur den Redaktoren, sondern nicht minder den Lesern, wie umgekehrt bei den großen deutschen Illustrierten der Tadel notwendig Produzent und Konsument trifft.

Versuche zur Besserung

Kann man so einerseits auf ein Sich-Einspielen zum Besseren, das gewissermaßen von selbst erfolgt, hoffen, so erfordert dies doch auch gewisse organisatorische Formen. In Deutschland sind da zu nennen:

1. Die seit einigen Jahren bestehende freiwillige «Selbstkontrolle der Illustrierten» (SdI) entstand infolge der erwachsenen Kritik aus der Öffentlichkeit, namentlich der Kirchen und Schulen. Sie besteht aus einem Arbeitskreis, in dem zwar nicht alle, aber doch die großen aktuellen Illustrierten vertreten sind, denen ein Beirat aus Vertretern der Kirchen, Jugendverbände, der Erziehungs- und Fürsorgeorganisationen angeschlossen ist. Das Ziel ist vor allem die Herabminderung der Gefahren für die Jugend, hat man doch festgestellt, daß 50 % aller Jugendlichen zwischen 16 und 24 Jahren Illustrierten-Leser sind. Die SdI hat «Richtlinien» aufgestellt, die praktisch eine Art Beichtspiegel für Illustriertenverleger und Redakteure darstellen. Sieht man sich diesen Spiegel an, staunt man über die «treffenden Formulierungen» (Sackarndt); legt man daneben irgendeine Ausgabe irgendeiner deutschen Illustrierten, wundert man sich über ihre Unwirksamkeit. Darum hat zum Beispiel nicht zu Unrecht die Rottenburger Akademie in einer Resolution an die Adresse der SdI angeregt, die SdI möge ihre Richtlinien auch mit freiwilligen, das heißt von ihr selbst festzulegenden empfindlichen Sanktionen wirksam werden lassen.

2. Daneben haben auch die Kirchen Zeitschriftenbeobachtungsdienste eingerichtet, die seit 1957 erscheinen und ähnlich arbeiten wie die entsprechenden Filmdienste. Ihre Geschichte hat P. Franz Josef Eilers SVD in der Zeitschrift «Publizistik», Januar 1963, dargestellt. Daraus ist ersichtlich, daß der katholische «Zeitschriftendienst» mehr auf eine unmittelbare Wirkung gegenüber dem Leser Gewicht legt, weshalb er einerseits eine große Auflage von 11 bis 12 Tausend herausbringt, andererseits auch eine Wertung der Zeitschriften und Illustrierten nach «Prädikaten» vornimmt. Die Wertung wird sehr vorsichtig und gründlich vorbereitet nach einem gemischten System von Leuten im Leben, Redaktoren und Fachkräften. Leichtfertige Urteile werden so nach Möglichkeit ausgeschlossen. Trotzdem liegt im «Prädikat» naturnotwendig etwas Mechanisches, und obwohl eigens betont wird, die Zeitschrift wolle die Leser «nicht bevormunden, sondern sie sollen mündig gemacht werden, sich nach ihrem christlichen Gewissen zu richten und zu handeln», will es uns scheinen, daß diese Mündigkeit durch solche (oft doch sehr strenge) Klassifizierungen nicht immer gefördert wird. Die Angabe des erarbeiteten Tatbestandes, die sachliche Darlegung von dem, was zum Beispiel eine Illustrierte in den letzten drei Monaten an Positivem und Negativem enthalten hat, sollte, will uns scheinen, genügen zur Gewissensbildung. Zieht man jedoch eine Generalfolgerung daraus, etwa «für Jugendliche», so enthält sie notwendig ein Pauschalurteil, das den differenzierten Situationen der konkret vorhandenen Jugendlichen oft nicht gerecht werden kann. Das aber stumpft sodann die Gewissen ab, statt sie zu verfeinern.

Im Gegensatz dazu suchen die Evangelischen mehr eine mittelbare Beeinflussung der Publikationen. Ihr «Zeitschriftenbeobachtungsdienst» (ZBD) wendet sich fast ausschließlich an Redakteure, Verleger usw. und erscheint daher in nur kleiner hektographischer Auflage unter Verzicht auf «Prädikate». Hier fällt zum wenigsten die direkte Information der interessierten Leser aus.

Beiden Diensten gemeinsam ist im großen und ganzen ihr Bestreben, aufgeschlossen und sachgerecht zu sein; sie wollen aus den Zeitschriften und Illustrierten keine Kirchenblätter machen, wie immer wieder betont wird. Eilers zeigt auch auf, wie diesen Diensten bis zur Stunde der Erfolg keineswegs versagt blieb. Mag es sich dabei nur um erfreuliche Anfangserfolge handeln, so ist die Richtung, die eingeschlagen wird, doch zweifellos vielversprechend; sie führt nicht in ein Ghetto, sie erschöpft sich nicht in fruchtlosen Protestaktionen, sie strebt nach einem Dialog und einem Dienst am Ganzen: der einzig richtige Weg in pluralistischer Gesellschaft. M. G.

Thomas heute

Es gibt keinen anderen Lehrer in der Kirche, der sich, von kirchenamtlichen Empfehlungen her gesehen, mit Thomas von Aquin messen könnte. Er wurde von den Päpsten «allgemeiner Lehrer» genannt¹ und auch «der alle anderen scholastischen Lehrer weit überragende Lehrer und Fürst».² Das Kirchenrecht verlangt, daß die zukünftigen Priester «nach der Methode, der Lehre und den Grundsätzen» Thomas von Aquins ausgebildet werden.³ Die Enzyklika «*Humani Generis*» sagt von ihm: «Die Kirche weiß aus jahrhundertelanger Erfahrung, daß die Methode des Aquinaten sich vor ändern bewährt hat, sowohl im Unterricht wie auch in der Suche nach verborgenen Wahrheiten, daß seine Lehre fernerhin in Harmonie mit der göttlichen Offenbarung steht und in wirkungsvoller Weise sichere Fundamente des Glaubens legt, wie sie auch mit Nutzen und Sicherheit die Früchte eines gesunden Fortschritts birgt.»⁴ Die genaue Deutung dieser Vorschriften und Ermahnungen soll hier nicht unternommen werden. Sicher gilt heute mehr denn je das Wort Lacordaires: «Thomas ist ein Leuchtturm und nicht eine Grenze.»⁵ Wir haben – die kirchenamtlichen Ermahnungen beherzigend – bei Thomas nach Stellen gesucht, die unsere heutige Situation der theologischen Auseinandersetzung in der Zeit des Konzils «zwischen den Zeiten»⁶ erhellen könnten. Wir legen die folgenden Funde vor:

► In Zeiten geistigen Umbruchs – wie damals im dreizehnten und heute im zwanzigsten Jahrhundert – sollte die innere Einstellung eines Theologen jene sein, um die Thomas in seinem Gebet «*Oratio ad vitam sapienter instituendam*» Gott bittet: «Heiter zu sein ohne Leichtfertigkeit, und reif ohne Wichtigtuerei.»⁷

► Die geistige Auseinandersetzung sollte nicht im Geist der Anmaßung vor sich gehen: «Es gibt Leute, die über ihre eingeborene Begabung so Ungeheures sich anmaßen, daß sie glauben, die ganze Natur Gottes mit ihrem Verstand ausmessen zu können, indem sie nämlich dafür halten, daß alles wahr sei, was ihnen so scheint, und falsch, was ihnen nicht so scheint.»⁸

«Bei der Entscheidung für oder gegen eine Lehrmeinung darf der Mensch sich nicht von Liebe oder Haß gegen den leiten lassen, der eine solche Meinung aufstellt, sondern allein von der sicheren Wahrheit. Daher sagt Aristoteles, man müsse sie alle lieben, nämlich die, deren Meinung wir annehmen, und die, deren Meinung wir ablehnen. Sie alle haben sich nämlich um die Erforschung der Wahrheit bemüht und uns somit geholfen. Dennoch muß man sich von denen überzeugen lassen, bei denen mehr Gewißheit ist, das heißt der Meinung derjenigen folgen, die mit größerer Gewißheit die Wahrheit getroffen haben.»⁹

Die freie Diskussion ist eine Grundbedingung denkerischen Fortschritts. Die Schrift Thomas von Aquins über die «Vollkommenheit des geistlichen Lebens» schließt mit den Worten: «Wenn einer dagegen schreiben will, so wird mir das höchst willkommen sein. Auf keine Weise erschließt sich nämlich die Wahrheit besser und wird der Irrtum besser abgewiesen als im Widerstand gegen den Widerspruch, gemäß dem Wort aus den Sprüchen: 'Eisen wird durch Eisen geschärft' (27,17). Gott aber mag richten zwischen uns und den andern.»¹⁰ Deshalb sollen immer beide Parteien gehört werden: «Wie beim Gericht niemand ein Urteil fällen kann, wenn er nicht die Gründe beider Parteien anhört, so fährt er, der Philosophie hören muß, beim Urteilen notwendig besser, wenn er alle Gründe anhört, die von zweifelnden Gegnern vorgebracht werden.»¹¹

► Der Kampf um die Wahrheit sollte nicht mit Autoritätsargumenten geführt werden: «Das Autoritätsargument ist das schwächste aller Argumente.»¹² «Auf Grund der Autorität etwas beweisen zu wollen, heißt, nichts schlüssig zu beweisen.»¹³ Die Argumente gelten «nicht wegen der Autorität derer, die so sagen, sondern wegen der Begründung des Gesagten».¹⁴ «Wenn der Lehrende eine Frage mit bloßen Zitaten (*nudis auctoritatibus*) beantwortet, dann wird der Hörende mit leeren Händen davongehen.»¹⁵

► Die Offenheit ist die Bedingung jeglicher Diskussion. Machenschaften schaden nur der Sache des Geistes: «Wenn einer, der ruhmredig den trügerischen Namen der Wissenschaft für sich in Anspruch nimmt, gegen das, was wir hier geschrieben haben, etwas sagen will, dann soll er es nicht im Winkel tun und nicht vor Knaben, die über so schwierige Dinge kein Urteil haben, sondern er soll gegen das Geschriebene selber schreiben, wenn er es wagt.»¹⁶ «Wenn einer hiergegen etwas vorbringen will, dann

möge er nicht vor Knaben darüber schwatzen, sondern er möge eine Schrift darüber öffentlich vorlegen, damit die Einsichtigen beurteilen können, was wahr ist, mit der Autorität der Wahrheit aber zu widerlegen vermögen, was falsch ist.»¹⁷

Die Wahrheit soll immer ausgesprochen werden; selbst im Angesicht der Großen und Mächtigen. Ja selbst jenen gegenüber, die Gott vertreten. Thomas fragt sich in seinem Kommentar zum Buch Hiob, ob die freimütige Rede des Hiob zu Gott gelegentlich den gebührenden Respekt verletze. Er gibt die Antwort: «Die Wahrheit ändert sich nicht wegen der hohen Würde dessen, zu dem sie gesprochen wird. Wer die Wahrheit sagt, kann nicht besiegt werden, mit wem er auch streitet.»¹⁸

► Der Geist soll vorwärts blicken, nicht rückwärts. «Die Zeit ist wie ein Erfinder oder wenigstens wie ein guter Mitarbeiter, zwar nicht so, als ob die Zeit etwas leiste, aber im Hinblick auf das, was in der Zeit geschieht. Wenn nämlich jemand im Ablauf der Zeit sich bemüht, die Wahrheit zu erforschen, so wird er durch die Zeit beim Auffinden der Wahrheit unterstützt. Das gilt sowohl für ein und denselben Menschen, der später sieht, was er früher nicht sah, wie auch für verschiedene Menschen; so etwa, wenn einer auf das schaut, was seine Vorgänger gefunden haben und dem etwas hinzufügt. Und auf diese Weise wachsen die Wissenschaften, indem am Anfang ein Weniges gefunden wird, was hernach durch die Arbeit verschiedener Menschen allmählich in großem Umfang Fortschritte macht, weil jeder hinzufügt, was in den Untersuchungen seiner Vorgänger fehlte.»¹⁹ «Der Fortschritt der Erkenntnis findet auf zweifache Weise statt. Einmal von seiten des Lehrenden, der in der Erkenntnis vorwärts schreitet, sei es nur einer, seien es mehrere in der Abfolge der Zeiten. Und das ist der Grund des Wachstums in den Wissenschaften, die durch menschliche Vernunft begründet werden. Sodann von seiten des Lernenden: so überliefert der Meister, der seine ganze Wissenschaft beherrscht, diese nicht sofort am Anfang an den Jünger, weil er sie nicht fassen könnte, sondern allmählich, indem er sich zu dessen Fassungskraft herabläßt. Und in dieser Weise haben die Menschen Fortschritte gemacht in der Erkenntnis des Glaubens in der Abfolge der Zeiten.»²⁰

Diese Erkenntnisse sind nicht für alle angenehm. Wir wissen, daß Thomas von Aquin damals mit seinen Ansichten auf heftige Widerstände gestoßen ist. *Aegidius Romanus* verteidigte ihn mit folgenden Worten: «Es gibt Leute, die rasch geneigt sind, Aussagen von Lehrern, durch die die Kirche erleuchtet und der katholische Glaube erhellt wird, als Irrtum zu bezeichnen. Sie täuschen sich und bringen obendrein den Glauben in Gefahr! Die Aussagen jener Männer, die uns auf die Wege der Wahrheit führen, rufen nach solchen, die wohlwollend und frei verbessern, nicht nach solchen, die durch Verleumdung vergiften. Man versperre niemandem den Weg, anders zu denken, wo wir ohne Gefahr für den Glauben anders denken dürfen! Und man zwingt nicht die Schüler, in allem die Lehrmeinungen ihrer Lehrer beizubehalten, denn unser Geist ist nicht gefangen zur Folgsamkeit gegenüber einem Menschen, sondern zur Folgsamkeit gegenüber Christus ... Und wenn jemand eine abweichende Meinung hält, sollen sie nicht sofort von Irrtum reden!»²¹

Aegidius Romanus mußte damals diese Worte widerrufen und die Verurteilung des Bruder Thomas unterschreiben, um als Magister der Theologie an der Universität Paris zugelassen zu werden. Was würde mit ihm heute geschehen? L. B.

Anmerkungen:

¹ Vgl. Pius XI., «*Studiorum Ducem*»: AAS 15 (1923) 314. – ² Leo XIII., «*Aeterni Patris*»: ASS 12 (1879) 17–115; Pius XII. wiederholt diese Worte: AAS 45 (1953) 685. – ³ CIC can. 1366 §2. – ⁴ Enzyklika «*Humani Generis*»: AAS 42 (1950) 561–578; siehe Denzinger 2322. – ⁵ Zur Deutung: J. B. Metz, *Christliche Anthropozentrik. Über die Denkform des Thomas von Aquin*. Kösel-Verlag, München, 1962 (K. Rahner, Einführender Essay, S. 9–20). – ⁶ Siehe M. von Galli, *Das Konzil*. Walter-Verlag, Olten 1963, S. 129–130. – ⁷ *Oratio ad vitam sapienter instituendam*. *Opuscula Theologica*. Ed. R. M. Spiazzi, Turin-Rom, 1954, Vol. 2, S. 285. – ⁸ ScG I, 5. – ⁹ In Met. XII, 9 (Marietti-Ausgabe Nr. 2566). – ¹⁰ *De perfectione vitae spiritualis*, Schluß (Marietti-Ausgabe Nr. 734). – ¹¹ In Met. III, 1 (Marietti-Ausgabe Nr. 342). – ¹² *Summa theol.* I, 1, 8 ad 2. – ¹³ *Quodl.* 3, 31 ad 1. – ¹⁴ In Trin. 2, 3 ad 8. – ¹⁵ *Quodl.* 4, 18. – ¹⁶ *De unitate intellectus*, Schluß. – ¹⁷ *Contra retrahantes*, Schluß. – ¹⁸ In Hiob, 13, 2. – ¹⁹ In Eth. I, 11 (Marietti-Ausgabe Nr. 133 f.). – ²⁰ *Summa theol.* II-II, 1, 7 ad 2. – ²¹ *Quaestio de gradibus formarum*, Venedig, 1502, fol. 206, V.

DIE GEISTIGE ENGE IM RELIGIÖSEN

(Vorbemerkung: Den Gegensatz der Haltungen am Konzil wollen manche als «doctores contra pastores» kennzeichnen, das heißt als Konflikt zwischen Lehrern und Hirten der Kirche ansehen. In den Plänen mancher findet sich dementsprechend die Absicht, die künftigen Vorlagen des Konzils gewissermaßen zu halbieren: erstens in einen lehrhaften Teil, zweitens in pastorale Anweisungen, die von besonderen Kommissionen vielleicht erst Jahre nach dem Konzil, aber in seinem ausdrücklichen Auftrag, erlassen werden sollen. Nach unserer Meinung gilt es hier, sehr behutsam zu unterscheiden. Gegen die Teilung mancher Schemata im eben genannten Sinn ist an sich gewiß nichts einzuwenden. Sowohl das Liturgieschema wie das über die Massenmedien haben die Notwendigkeit einer solchen Teilung aus äußeren und inneren Gründen sichtbar werden lassen. Wenn aber damit jede der beiden im Konzil offenbar gewordenen Richtungen gewissermaßen ihren Anteil zugewiesen erhalten sollte, so daß die einen als Hüter des Glaubens, die eigentlichen Theologen und alleinigen Träger der christlichen Lehre, die anderen als die «Praktiker», die Popularisatoren, die «taktischen» Anpasser eben dieser Lehre an die Bedürfnisse des Augenblicks erscheinen würden, dann wäre das eine geradezu totale Verkenning dessen, was tatsächlich die Befürworter der «pastoralen Haltung» in diesem Konzil erstrebten. Nach ihnen stehen sich hier «doctores contra doctores» gegenüber, Lehrer gegen Lehrer! Und auch das Anliegen der «Hirten» muß in den rein lehrhaften Konstitutionen des Konzils seinen Ausdruck finden. Die seelsorgliche Haltung wirkt sich auch auf die Auffassung von der Lehre aus, ja sie entspringt ihr.

Es ist überaus erstaunlich, zu beobachten, wie der große Newman diesen Gegensatz der Haltungen vor hundert Jahren bereits deutlich gesehen und meisterhaft formuliert hat. Dies aufzuzeigen, ist das Ziel der folgenden Ausführungen. Man übertreibt kaum, wenn man behauptet, daß die Problematik, unter der Newman zu seiner Zeit als einsamer und unverstandener Mann litt, heute am Konzil zur offenen Frage wurde, die alle Konzilsväter beschäftigt. Es geht um theologische Fragen, um den inneren Gehalt und Sinn dessen, was Offenbarung für den Menschen bedeutet. Wer das verkennt, verwässert den Inhalt der Konzilsdebatten, verniedlicht und verarmlost in völlig unverantwortlicher und unwürdiger Weise ihren Ernst. d. Red.)

Zu den Hauptwerken Newmans zählt bekanntermaßen «Die Abhandlung über die Entwicklung der christlichen Lehre». Ihre Bedeutung erkennt man schon daraus, daß Newman selbst auf Grund dieser Studien die entscheidenden Einsichten gewann, die ihn bewogen, in die katholische Kirche einzutreten. Das Werk macht einen höchst wissenschaftlichen Eindruck. Trotzdem wurde Newman zu seiner Abfassung nicht als wissenschaftlicher Spitzenkletterer, sondern als tiefschauender und ebenso bekümmert Seelsorger angetrieben.

Newman erkennt nämlich, daß die Entwicklung der christlichen Lehre in die Phasenreihe der Entwicklung der Menschheit eingebettet ist; für alle seine weiteren Forschungen war diese Einsicht grundlegend. Dreißig Jahre später gelingt es ihm, die Erleuchtung von Ende 1831 nicht nur klar, sondern geradezu anschaulich in zehn Zeilen herauszustellen. Da er im Jahre 1857 sich wieder den gleichen Fragen hingibt, schreibt er nämlich an *Sir Frederick Rogers*: «Wir leben in einer merkwürdigen Zeit. Nicht einmal der Schatten eines Zweifels liegt auf mir, daß die katholische Kirche und ihre Lehre direkt von Gott stammt. Daneben weiß ich aber auch wohl, daß in einzelnen Kreisen eine geistige Enge herrscht, die nicht von Gott ist. Schon vor unserer Zeit sind, wie ich glaube, in der Richtung, die die Kirche nahm, große Änderungen eingetreten. Plötzlich sind neue Seiten ihrer von Anfang an (‘aboriginal’) festgehaltenen Lehren ans Licht getreten und all das vollzog sich im zeitlichen Zusammenhang (‘co-incidentally’) mit Veränderungen in der Weltgeschichte, wie wir sie jetzt wieder erleben. Deshalb würde ich neue Ansichten, sollten sie mir vorgelegt werden, auch dann nicht absolut ablehnen (shut up), wenn ich sie nicht ganz annehmen könnte.»

Die Entwicklung der Lehre bildet demgemäß ein Element des Führungsplanes Gottes mit der Menschheit und entspricht darum auch dem Willen Gottes.¹ Nur eine Fehlentwicklung entspricht Gottes Willen nicht.

Diese Erkenntnis legt Newman seinen Hörern in dialektischer Weise vor. In zwei aufeinanderfolgenden Predigten stellt er die Notwendigkeit der Entwicklung der Lehre fest und weist zugleich auf die beiden Extreme hin, die dabei zu vermeiden sind: das Zuwenig und das Zuviel.

Die erste These lautet demgemäß: «Eine zeitgemäße Entwicklung der christlichen Lehre ist eine seelsorgliche Notwendigkeit und entspricht deshalb auch dem Willen Gottes.» Diese These entfaltet Newman am 4. Dezember 1831 in St. Mary in einer Pfarr- und Volkspredigt. Sie trägt den Titel: «Geistige Enge im Religiösen» (Contracted views in Religion).²

Die zweite These lautet: «Die Entwicklung der Lehre darf nicht im Bruch mit der Tradition, sie muß innerhalb der Tradition erfolgen. Man darf die Religion nicht – statt sie dem Prinzip des religiösen Sinnes und des Gewissens zu unterwerfen – fremden, außerhalb ihres Bereiches liegenden Prinzipien unterordnen, mag das nun die bloße (deduktive) Vernunft sein oder ein anderes Prinzip, wie etwa der Utilitarismus, die Politik, das Wohlfahrtswesen oder das Recht.» Diese zweite These entwickelte Newman am 11. Dezember, acht Tage nach der ersten. Diesmal jedoch vor allen Professoren und Hörern der Universität. Er gab ihr den Titel: «Übergriffe der Vernunft» (The Usurpations of the Reason).³

Nur auf die erste der beiden Predigten wollen wir hier näher eingehen. Sie legt ein jederzeit gültiges Prinzip dar, ist aber heute vielleicht noch aktueller als im Jahr 1831:

Die Versuchung der Hochgestellten

Als biblische anschauliche Unterlage dient Newman das Gleichnis vom verlorenen Sohn. Er greift das Verhalten des älteren Sohnes nach der liebevollen Aufnahme des aus der Fremde heimgekehrten Bruders heraus und wählt zum Vorschein: «So viele Jahre diene ich dir und habe niemals ein Gebot übertreten. Mir aber hast du noch nie ein Böcklein geschenkt, damit ich mit meinen Freunden ein Fest feiern könne.»

In genialer Einfachheit der Wortführung gelangt Newman sodann vom Vorschein zu seinem Anliegen. Er führt aus: «Der ältere Bruder hatte immer zu Hause gelebt; er hatte gesehen, wie gleichmäßig die Dinge dahingingen und (was nur natürlich und recht war) ebenso das, was an ihnen hing, nämlich sein Leben. Er wollte aber nicht begreifen, daß die Dinge möglicherweise auch eine andere Richtung einschlagen könnten: viel besser, als es tatsächlich der Fall war, glaubte er, die Wege und Grundsätze seines Vaters zu verstehen. Als nun ein Ereignis eintrat, wie ihm bisher noch keines begegnet war, verlor er sich selbst; er fand sich aus dem engen Kreis hinausgestoßen, in dem er bisher gewandelt war. Er geriet aus der Fassung und war über seinen Vater erzürnt.»⁴

Von dieser biblischen Veranschaulichung leitet Newman zur Anwendung über: «Wir wollen nun die unwürdige Denkweise beachten, die im Benehmen des älteren Bruders zum Vorschein kommt: ‚Er war zornig und wollte nicht in das Haus hineingehen.‘ Wie kann das bei uns zutreffen?

¹ Wilfrid Ward, The Life of John Henry Cardinal Newman. Longmans, Green and Co. 1912, I, 439; J. H. Newman, Briefe und Tagebuchaufzeichnungen aus der katholischen Zeit seines Lebens, übersetzt von Maria Knöpfler. Matthias Grünewald Verlag, Mainz 1957, II, 203.

² J. H. Newman, Pfarr- und Volkspredigten, eingeleitet und übertragen von der Newman-Arbeitsgemeinschaft der Benediktiner von Weingarten. Schwabenverlag, Stuttgart, III, 1951, 115–126; J. H. Newman, Parochial Sermons. Printed for J. G. Rivington, London, 1837, III, 111–123.

³ J. H. Newman, The University of Oxford, fifteen Sermons. Rivington, London 1884, 54–74; J. H. Newman, Zur Philosophie und Theologie des Glaubens, Deutsche Übertragung aus dem Englischen von Dr. Max Hofmann. Matthias Grünewald Verlag, Mainz 1936, 45–58.

⁴ Weingartner Aug. III, 121.

Es steckt ein gutes Stück Schwachheit und Torheit selbst in dem besseren Teil der Menschen. Angesichts des ursprünglich verderbten Zustandes ihrer Natur, wie sehr man ihn auch beklagen, bereuen und verbessern muß, darf uns das nicht wundernehmen. Die Guten sind wie Elias ‚von Eifer entbrannt für den Herrn, den Gott der Heerscharen‘ (3 Kg 19,10), und ehrlich bemüht, seine Zeichen ringsum zu sehen, die Unterpfänder seiner unveränderlichen gerechten Weltregierung; aber dann vermengen sie mit solch guten Gefühlen ungebührliche Vorstellungen von der eigenen Wichtigkeit, ohne sich dessen bewußt zu sein. Dies war anscheinend die Geisteshaltung, von der die Klage des älteren Bruders diktiert war.

Das kommt vor allem bei Menschen vor, die in der Kirche bevorzugte hohe Stellungen innehaben. Jede Stellung hat ihre eigene Versuchung ... Darum müssen wir auf dem Gebiet der Religion uns vor jener Geistesenge bewahren, zu der wir durch die Gleichmäßigkeit und Stetigkeit der göttlichen Vorsehung versucht werden. Wir sollten uns hüten, zu glauben, wir hätten eine so klare Erkenntnis der Wege Gottes, daß wir uns bedingungslos auf unsere eigenen Vorstellungen und Gefühle verlassen könnten. Manche Menschen legen da und dort den überkommenen Ansichten und Übungen eine ungebührliche Bedeutung bei und können nicht verstehen, daß Gottes Segen einer Handlungsweise zuteil werden kann, die ihnen selbst fremd ist. So glaubten die Juden, die Religion würde untergehen, wenn der Tempel zerstört wäre, und doch hat sie sich in Wirklichkeit daraufhin weithin verbreitet und ist wunderbarer aufgeblüht als je zuvor. In dieser geistigen Unsicherheit ist die katholische Kirche unser gottgewollter Wegweiser, der uns von einer engen Auslegung der Schrift, von örtlich bedingten Vorurteilen und von den Aufregungen des Tages fernhält. Durch ihre klarsiehende und tröstliche Belehrung verscheucht sie jene beängstigenden, von uns selbst geformten Schreckgesichter.»⁵

Den mehr allgemeinen Bemerkungen läßt Newman andere folgen, in denen er eine gewisse Beharrungstendenz als dem Willen Gottes widersprechend hinstellt. Er schreibt: «Ich habe aber noch nicht den äußersten Krankheitszustand beschrieben, zu dem der Segen des Friedens unbedachtsame Christen führt. Sie werden nicht nur allzu sicher wegen ihrer Kenntnis der Wege Gottes, sondern in ihrer allzu großen Sicherheit auch rechthaberisch. Sie dulden keinen Widerspruch gegen ihre Ansichten und klammern sich für gewöhnlich gerade an die Punkte, die in erster Linie sie selbst sich ausgedacht haben. Sie vergessen, daß alle Menschen bestenfalls Lehrlinge in der Schule der göttlichen Wahrheit sind; daß sie selbst immer Lernende sein sollten und daß sie von der Wahrheit ihres Bekenntnisses überzeugt sein könnten, ohne darum in den Einzelheiten religiöser Ansichten eine ähnliche Sicherheit zu haben. Sie sehen es als einen viel bequemeren Standpunkt, als viel angenehmer für die Trägheit der menschlichen Natur an, das Suchen aufzugeben und zu glauben, sie hätten nichts mehr zu finden. Ein echter Glaube ist immer rege und wach, mit offenen Augen und Ohren für die Winke des göttlichen Willens, mag Er durch die Natur oder die Gnade sprechen. ‚Auf meine Warte will ich mich stellen, und meinen Fuß auf die Feste setzen; ich will umschauen, um zu sehen, was Er mir sagen wird und was ich antworten soll, wenn ich getadelt werde‘ (Hab 2,1). Dies ist jener Glaube, aus dem (wie der Prophet fortfährt) ‚der Gerechte leben wird‘.»⁶

Zeitgemäße Entwicklung der christlichen Lehre

Von da steigt Newman nun in Stufen zu jenen Sätzen auf, welche die Situation in Umbruchzeiten schildern. Vollzieht man dem Willen Gottes entsprechend solche Abschnitte

⁵ Weingartner, Ausg. III, 120–122.

⁶ Weingartner, Ausg. III, 122–123.

der Geschichte mit, so führen sie zu neuen Einzeleinsichten, die im Gesamt der Offenbarung seit je enthalten gewesen sind. Er schreibt: «Ohne mit Worten ihre eigene natürliche Unwürdigkeit zu leugnen, und obwohl sie immer noch bis zu einem gewissen Punkt wirklich von ihr überzeugt sind, steckt nichtsdestoweniger eine gewisse geheime Überheblichkeit in ihnen; wenigstens handeln sie, als glaubten sie, daß die christlichen Vorrechte auf Grund einer Art Billigkeit ihnen in höherem Maße als den anderen zu eigen wären. Sie lieben es, von seiten der Welt Achtung zu genießen und sind auf alles eifersüchtig, was voraussichtlich die Fortdauer ihres Ansehens und ihres Einflusses durchkreuzt. Vielleicht haben sie sich auch gewissen überkommenen Ansichten verpfändet, und das ist ein weiterer Grund für ihren Argwohn gegen alles, was ihnen neu ist. Daher sind solche Leute am wenigsten geeignet, in schwierigen Zeiten sich zurechtzufinden. Gott wirkt auf wunderbare Weise in der Welt; und zu gewissen Zeiten nimmt seine Vorsehung eine neue Gestalt an. Die Religion scheint zu versagen, während sie nur ihre Form ändert ... Wenn der Sachverhalt so liegt, darf ihm der Christ nicht Widerstand leisten, damit er nicht etwa als Aufrührer gegen Gott erfunden werde; auch darf er sich nicht – wie der ältere Bruder – darüber beklagen. Im Gegenteil, er muß alles als Gabe Gottes hinnehmen, an seinen Grundsätzen festhalten, und darf sie nicht aufgeben, weil der äußere Schein im Augenblick gegen sie spricht, sondern er muß glauben, daß schließlich alle Dinge wieder ins Geleise kommen. Andererseits darf er nicht aufhören, Gott zu bitten und sich selbst zu bemühen: um die Gesinnung eines klar denkenden Geistes; um die Fähigkeit, die Wahrheit vom Irrtum zu scheiden und die Geister zu prüfen; um die Neigung, nach Gottes Weisung zu handeln, wie es der mannigfache Lauf der Dinge erfordert; mit einem Wort, um einen Anteil an jenem Geist, der auf dem großen Apostel Paulus ruhte.»⁷

Wenn Newman hier den heiligen Paulus nennt, denkt er an dessen Brückenschlag vom Judentum zum Heidentum.

Zehn Jahre später, in der 14. Universitätspredigt, die er am Pfingstdienstag 1841 hielt, nimmt Newman das Motiv von den «contracted views in Religion» wieder auf. Diesmal weist er ausdrücklich auf die Spannung zwischen den Vertretern der Theologie und der Naturwissenschaften hin. «Einer der auffallendsten Züge der Engegeistigkeit», sagt er, «ist ihre Hilflosigkeit, wenn neues Material oder neue Wissensgebiete vor ihnen eröffnet werden. Die echte Philosophie läßt eine Durchführung bis auf die größten Abstände hin zu. Ja, darin besteht geradezu ihre Bewährung, daß ihr kein Wissen zugeführt werden kann, dem sie nicht gewachsen wäre und das sie ihrem Gebiet nicht einverleiben könnte. Die Theorie der Engegeistigen oder Bigotten ist schon innerhalb der nächsten Grenzlinie zu Ende, nämlich dort, wo die eigentliche Theologie aufhört. Ein ungeheures und erschreckendes Gebiet liegt jenseits und versetzt sie in Aufruhr. Ihr Bett ist kürzer, als daß ein Mensch sich auf ihm ausstrecken, und ihre Decke ist schmaler, als daß er sich darin einhüllen könnte. Was soll dann mit jenen noch nicht beanspruchten Weiten geschehen? Ihre Erforschung muß folgerichtig verboten oder ihr Dasein gar geleugnet werden. So gibt es heute neue Wissenschaften, besonders Naturwissenschaften, auf die wir alle mit Angst sehen. Wir fühlen nämlich, daß unsere heutigen Ansichten ihnen nicht mehr entsprechen. Wir wissen aber auch, daß es keine Wahrheit gibt, die wirklich außerhalb des Christentums existieren würde.»

Nicht die Freude an der Lösung wissenschaftlicher Probleme, sondern das seelsorgliche Verantwortungsbewußtsein spornen Newman zu Untersuchungen wissenschaftlichen Charakters an und lassen ihn durchhalten.

⁷ Weingartner, Ausg. III, 123–125.

Die Versuchung des Propheten

Schon zur selben Zeit, da Newman die Predigt von der Geistesenge in der Religion hielt, ist ihm bei seinem hochentwickelten Gefühl für den Dynamismus geschichtlicher Prozesse jedoch auch schon, beinahe unheimlich, bewußt, daß er für sich allein und auf weite Sicht arbeitet. In der Predigt über die Jugendjahre Davids (23. 5. 1830) entschlüpft ihm der Seufzer: «Wie schwer ist es für solche, die sich im Besitz von Begabungen wissen, die den Nöten der Kirche entsprechen, sich selbst zurückzuhalten, bis Gott einen Weg für deren Gebrauch eröffnet.»⁸ Bei solchen Wartezeiten kann über einen Menschen die Versuchung kommen, die Dinge auf sich beruhen zu lassen. Diese Versuchung bleibt auch Newman nicht erspart, und er nennt sie «die Versuchung zur Sünde gegen das Licht». In der Predigt vom 5. September hält er sich den König Josias als Beispiel eines Mannes vor Augen, der dem Licht getreu gefolgt ist. Er «stumpfte seinen natürlichen Sinn für Recht und Unrecht nicht ab; er anerkannte die zwingende Gewalt der göttlichen Stimme in seinem Innern; er hörte auf sie und gehorchte. Hätte er gegen das Licht gesündigt, so wäre er fehlgegangen».⁹ Das Lichtmotiv bildet den keimhaften Ansatz für Newmans berühmtes Gedicht «Führe, mildes Licht, führe du mich voran!» An seinen Freund *Wilberforce* schreibt er am 17. Juli 1859 (Sperrungen von Newman): «Ich habe meinem inneren Fühlen nach eine Sendung gegen Übel, die ich persönlich sehe. Andererseits habe ich stets gepredigt, Dinge, die wirklich von Nutzen sind, werden nach dem Willen Gottes doch zu ihrer Zeit getan und zu keiner anderen: versucht man zur unrechten Zeit, was in sich recht ist, wird man vielleicht zum Häretiker oder Schismatiker. Vielleicht ist, was ich erstrebe, real (auf

⁸ Weingartner, Ausg. III, 55–70, englisch 47–64.

⁹ Weingartner, Ausg. VIII, 96–113.

wirklichen, nicht eingebildeten Tatsachen gründend) und gut, aber es kann Gottes Wille sein, daß es erst in hundert Jahren geschieht.»¹⁰

Mit englischem Humor klagt er einem Freund, *Ambrose St. John*, der heilige Gründer des Oratoriums, der heilige Philipp Neri, lasse ihn ohne Aufschluß darüber, warum ihm ein Ding nach dem anderen mißlinge. Die Klage schließt er aber mit den Sätzen: «Ich will meine Gedanken zurückhalten und denken, der heilige Philipp spreche zu mir wie einmal ein französischer Bahnbeamter, als ich mich nach meinem Gepäck umsah, ob es in Sicherheit sei: ‚Das ist meine Sache, nicht die Ihre.‘ *Obmutui et non aperui os meum, quoniam tu fecisti.* Die Worte Jobs sind zu Ende.»

In einem Schreiben an *P. Harper S.J.* vom 18. Februar 1864 faßt Newman die bedrückende Lage der dreißiger und der fünfziger Jahre als eine Einheit und schreibt: «Lassen Sie mich noch mehr sagen – ich betrachte die lange Bußzeit der Verleumdung und Unbeliebtheit, die seit dreißig Jahren mein Los ist, als den Preis, den ich für den Sieg oder wenigstens für die große Ausbreitung der Prinzipien bezahle, die meinem Herzen so teuer sind. Ja, ich habe sie fast schon seit Beginn der dreißiger Jahre als das betrachtet – und habe es auch in der Tat mehr oder weniger deutlich in einem veröffentlichten Werk ausgesprochen ... So lange ich lebe, muß ich wohl fortbezahlen, denn ich hoffe zuversichtlich, bald nach meinem Tod werden diese Prinzipien sich ausbreiten.»

Papst Pius XII. hat den Seligsprechungsprozeß Kardinal Newmans eingeleitet. Will man bei Newman von einer Tugend sprechen, die er in wirklich heroischem Maße besessen und geübt hat, so ist es die Tugend der Geduld und der Ergebung in Gottes Willen. *Dr. Franz Michael William*

¹⁰ Newman, Briefe. Matthias Grünewald Verlag, 1957, II, 251.

DIE ORGANISATION DES WESTENS

(Die folgenden Ausführungen bringen die wesentlichen Punkte, um die es bei der Organisation des Westens geht, in meisterlichem Überblick zur Darstellung. Mit der Interpretation des Autors, die sein gutes Recht ist, möchten wir uns freilich nicht immer identifizieren. Wenn möglich werden wir darum einen ergänzenden Beitrag in einer späteren Ausgabe folgen lassen. d. R.)

Ein Wendepunkt in der Geschichte war die Kubakrise, nicht nur hinsichtlich des Kräfteverhältnisses zwischen den beiden Großmächten, sondern auch deshalb, weil sie alle Unglückspropheten zum Schweigen brachte, die seit ungefähr drei Lustren eine geradezu genießerische Ergötzung darin fanden, den Sieg des – so tatkräftigen – Totalitarismus über die – so wenig organisierte – Freiheit vorauszusagen.

Das Virus des historischen Fatalismus, das ohne Zweifel das heimtückischste Geschenk des Marxismus an den Westen war, scheint besiegt zu sein. Doch nun sind die westlichen Alliierten zersplitterter denn je und scheinen sich hoffnungslos in ihre verschiedenen Ansichten, ihre krankhafte Unruhe, ihre Eitelkeiten und Empfindlichkeiten zu verstricken. Muß man daraus schließen, daß die freien Menschen sich einzig unter dem Druck einer tödlichen Gefahr zu einigen vermögen und daß sie, kaum wieder freier atmend, nichts Besseres wissen als sich sogleich wieder zu entzweien? Sind die gegenwärtigen Meinungsverschiedenheiten unüberwindlich oder nur vorübergehender Natur?

Die neue amerikanische Strategie

Das von General de Gaulle am stärksten dramatisierte Zerwürfnis betrifft die Atomstrategie. Auf diesem Gebiet hat sich in der amerikanischen Auffassung eine Revolution vollzogen. Man weiß, daß die «Kriegskunst» von *John F. Dulles* diejenige der «massiven Vergeltung» war: Jede sowjetische Aggression, ungeachtet ihres Umfanges, mußte unbedingt einen Gegenhieb nach sich ziehen, die totale Vernichtung der

UdSSR. Zwischen der Passivität und der apokalyptischen Katastrophe gab es keine Zwischenlösung: Um den kleinsten Kratzer zu rächen, mußte ein Duell auf Leben und Tod provoziert werden.

In Wirklichkeit – bemerken die Fachleute der Kennedy-Verwaltung – war diese Doktrin keine Strategie, weil der Präsident der Vereinigten Staaten nur auf einen Knopf zu drücken brauchte: denjenigen des großen «Nuklearkampfes». Wie sollte man heute eine so summarische Doktrin nicht ablehnen, wenn man bedenkt, daß der totale Atomkrieg Millionen von Menschen in beiden Lagern vernichten und alle Kriegführenden in das größte Chaos stürzen würde? Die Kennedy-Verwaltung wünscht im Gegenteil, daß die freie Welt sich jeder allfälligen Aggression einzig mit den zu ihrer Abwehr notwendigen Mitteln entgegenstellen kann.

▷ Dies ist der erste Punkt der von Verteidigungssekretär McNamara ausgearbeiteten Doktrin: der Grundsatz der kontrollierten Replik. Der Präsident der Vereinigten Staaten verfügt von nun an über eine ganze Tasteratur abgestufter Gegenstöße. Und der absolute Gegenschlag wird auch nach dem schrecklichsten atomaren Überraschungsangriff noch möglich sein, weil die interkontinentalen amerikanischen Raketen praktisch unverwundbar sind: eingegraben oder untergetaucht an Bord von Unterseebooten.

▷ Der zweite Grundsatz der McNamara-Doktrin geht dahin, daß, falls ein Atomkrieg nicht vermieden werden kann, dieser nicht mit blinder Wut geführt werden soll und daß Anstrengungen unternommen werden müssen, um die Zivilisation zu erhalten, indem einzig die militärischen Ziele anvisiert werden. Dies würde den Gegner zu den gleichen Maßnahmen veranlassen, damit seine eigenen Städte verschont bleiben.

▷ Bedingt durch den Umstand, daß die militärischen Objekte jedoch auf weitem Raum verteilt liegen, verlangt die Kriegsführung eine enorme

Schlagkraft, die die Mittel der einzelnen europäischen Länder weit übersteigt. Dennoch wäre auch ein kontrollierter Atomkrieg eine solche Katastrophe, daß die Kernwaffe nicht mehr das Instrument einer politischen Macht bilden kann. Darum will – und dies ist der dritte Grundsatz – die Kennedy-Verwaltung nicht gezwungen sein, die große atomare Katastrophe auszulösen, nur weil die Regierungen der freien Länder es nicht gewagt haben, von ihren Völkern mehr Divisionen zu fordern. Dieser Aufwand muß gemacht werden, damit das Gespenst der nuklearen Katastrophe so weit wie möglich in die Ferne rückt und die konventionelle Option fortbesteht.

Diese neue Strategie wurde in Europa kühl aufgenommen. Der ihr am häufigsten entgegengestellte Einwand läßt sich wie folgt zusammenfassen: «Ihre Strategie verrät vor allem Ihre Abneigung, die Atomwaffen zu brauchen.» (Ein französischer General, der ein großes persönliches Interesse an der Entwicklung der französischen Armee hat, schrieb sogar: «Europa hat die atomare Garantie Amerikas verloren.» Dies ist jedoch eine sinnlose Übertreibung.) «Diese Abneigung ist verständlich, seit die UdSSR in der Lage ist, den Vereinigten Staaten tödliche Schläge zu versetzen. Aber es folgt daraus nicht minder, daß die Europäer eine eigene Abschreckungsmacht brauchen.»

Die Amerikaner entgegnen, daß der Westen über genügend Mittel verfüge, um der sowjetischen Welt auf jeder Waffenstufe die Stirn zu bieten und daß die Abneigung, sich der Kernwaffen zu bedienen, nur dort gefährlich werde, wo die konventionellen Waffen denjenigen des Gegners unterlegen seien.

Die Europäer und die Kernwaffen

Die McNamara-Doktrin ist logisch und ist des Mannes, der die Fordunternehmen rationalisierte, würdig. Aber sie stößt sich in Europa an zahlreichen Gegenargumenten, die ihres irrationalen Charakters wegen schwer zu überwinden sein werden. Jeder der großen alliierten europäischen Staaten nimmt eine besondere Stellung ein.

▷ Großbritannien verfolgt eine zwiespältige Verteidigungspolitik, die aus einer Art hinkender Verbindung zwischen Überlegungen, die das Privileg der Großmächte sind (und deren gibt es gegenwärtig nur zwei), und den Möglichkeiten einer Macht zweiter Ordnung besteht. Es wollte und möchte heute noch eine richtige Abschreckungspolitik treiben und über die Mittel verfügen, die die Vernichtung eines großen Teils des Territoriums der UdSSR erlauben würden. Diese Mittel sind jedoch so kostspielig, daß Großbritannien es für gut fand, seinen konventionellen Militäraufwand herabzusetzen, den obligatorischen Militärdienst abzuschaffen und auf die Hilfe der Vereinigten Staaten zu zählen. Aber die USA, ihrer Verpflichtungen bewußt, wollen diese unabhängige Abschreckungsmacht nicht länger mitschleppen, deren Notwendigkeit sie nicht einsehen. Immerhin waren die Engländer gegenüber den Amerikanern nicht von Mißtrauen geleitet. Im Gegenteil, sie blieben hinsichtlich der Strategie, der Verteilung der Ziele und des Kommandos in enger Verbindung mit ihnen. Für was – fragten sich schließlich die Amerikaner – dient nun diese Atomwaffe, die einen winzigen Prozentsatz der unsrigen ausmacht? Wäre es nicht besser, die konventionellen Streitkräfte der Allianz, die absolut ungenügend sind, zu verstärken?

▷ Ganz anders und der amerikanischen Position entgegengesetzter ist diejenige des gaullistischen Frankreich: sie kann nicht als zwiespältig bezeichnet werden, weil General de Gaulle sich keine Gewissensbisse darüber macht, im Westen Widerspruch zu erregen.

Wohl wurde von der IV. Republik die Schaffung einer schlagkräftigen französischen Armee beschlossen. Tatsache ist aber, daß General de Gaulle sie als ein Prestige-Instrument betrachtet, das ihm in Europa den Vorrang verschaffen soll (was neulich in England geschah, zeigt immerhin, daß die Atomwaffe kein politisches Instrument ist), und ein Mittel, den Präsidenten der Vereinigten Staaten, falls er allzu sehr zögern sollte, gegen eine sowjetische Aggression den großen Atomtrumpf auszuspielen, dazu zu zwingen. General de Gaulle mißtraut nicht nur der Weisheit und der Entschlußkraft der Amerikaner; er ist überzeugt davon, daß die amerikanischen Interessen notgedrungen von den europäischen abweichen und daß sich daraus Situationen ergeben könnten, in denen die Europäer den totalen nuklearen Einsatz wünschten, die Amerikaner ihn aber verweigern

würden. In diesem Fall würde Frankreich wohl oder übel einige Bomben auf die großen sowjetischen Städte abwerfen, wenn es überhaupt gelingen würde, denn es scheint festzustehen, daß die Sowjetunion bereits über Raketen verfügt, die die französischen Bomber «Mirage IV» zu zerstören vermögen, bevor diese überhaupt in Dienst genommen werden. Angenommen, einige Apparate passierten tatsächlich die Sperren: damit würde die gegenseitige Vernichtung der Gegner ausgelöst, weil die UdSSR gezwungen wäre, gegen die USA usw. vorzugehen . . . Damit hätte McNamara seine Strategie zur Erhaltung der hauptsächlichsten Strukturen der Zivilisation vergeblich ausgearbeitet; die sowjetischen Angriffe würden aufgehalten, aber die Zivilisation zerstört.

Wie hat man sich nun eine Lage vorzustellen, die diesen gigantischen Selbstmord rechtfertigen könnte und die trotz allem die Amerikaner nicht aus ihrer Passivität herauszulocken vermöchte? Befürchtet de Gaulle, daß die Amerikaner die Vernunft verlieren würden? Ist dies der Grund, der ihn veranlaßt, wahnwitzige Summen auszugeben für eine Streitmacht, die bei ihrer Geburt bereits veraltet ist? Oder möchte er über eine Waffe gegen die Vereinigten Staaten verfügen?

▷ Ganz anders liegt die Situation Deutschlands. Die Bundesrepublik befindet sich in einer besonderen Lage, da sie sich verpflichtete, Atomwaffen weder herzustellen noch zu halten. Und dennoch wollen die Deutschen in der westlichen Allianz ebenbürtige Partner sein. Daher sind sie versucht, den französischen Stimmen Gehör zu geben, die den Amerikanern vorwerfen, das Monopol der «edlen» Waffen für sich zu beanspruchen (wenn wirklich die Nuklearwaffen «edel» sind) und aus den Europäern das Fußvolk der Allianz zu machen. Die größte deutsche Sorge bleibt jedoch, die amerikanische Atomgarantie, die das Fundament der westlichen Sicherheit bildet, zu behalten und die Sowjetrussen nicht irreführen, indem sie zu großen Widerwillen gegen den Einsatz von Atomwaffen zeigen. Darauf fußt ihre Zurückhaltung gegenüber der McNamara-Doktrin. Als aber die Amerikaner vorschlugen, sie an der Gründung und an der Kontrolle einer multilateralen atlantischen Atomstreitmacht zu beteiligen, konnten sie nicht ablehnen, ungeachtet der Reaktion von General de Gaulle.

Zusammenfassend läßt sich festhalten, daß sich die Abweichungen auf zwei Ebenen bewegen:

Auf der ersten steht die strategische Doktrin der Kennedy-Verwaltung im Spiel: Gefährdet sie mit dem Versuch, das Risiko eines Atomkrieges zu vermindern, nicht die Sicherheit Europas? Auf dieser Ebene bleibt die Diskussion unserer Ansicht nach heutzutage ohne große Tragweite.

Auf der zweiten Ebene geht es jedoch darum, zu wissen, was aus der Welt werden soll, wenn vier Nationen, dann sechs, dann zehn, dann zwanzig sich die Macht zulegen, einen Atomkrieg auszulösen. Der Präsident der Vereinigten Staaten erklärt, er sehe nicht ein, was eine solche Entwicklung zur Sicherheit der Welt beitragen könnte. Wir auch nicht. Und dieses Problem wird um so gravierender durch die Tatsache, daß es General de Gaulle keineswegs zu beschäftigen scheint. Er scheint die Atomwaffe einfach als eine Art schlagkräftiger Artillerie zu betrachten, die sich ein moderner Staat beschaffen muß und derer er sich im Dienste seiner Politik zu bedienen hat, nach den klassischen Methoden des Europa der Nationen. Durch diese Ermutigung, Atomwaffen zu erzeugen, nimmt der französische Staatschef eine schreckliche Verantwortung auf sich.

Die einschränkende Konzeption des Gemeinsamen Marktes

Die Uneinigkeit auf wirtschaftlichem Gebiet ist ebenfalls bedeutend; sie läßt sich jedoch leicht auf zwei einander gegenüberstehende Auffassungen reduzieren, die wir einerseits als «einschränkend» und andererseits als «liberal» bezeichnen können. Die erstere wird einzig von Frankreich vertreten als mit dem Gedanken einer «europäischen Gemeinschaft» zu vereinbarende Auffassung; in den andern Ländern des Gemeinsamen Marktes sind jedoch ihre Anhänger in der Minderzahl. Die zweite Konzeption ist die für Großbritannien und die Vereinigten Staaten einzig annehmbare; sie wird auch in den Benelux-Staaten und in Deutschland stark vertreten. Der Konflikt zwischen diesen beiden Auffassungen erklärt weit-

gehend den Abbruch der Verhandlungen über den Beitritt Großbritanniens zum Gemeinsamen Markt. Sein Ausgang wird für die freie Welt von unermeßlicher Wichtigkeit sein.

Nach der einschränkenden Auffassung treffen die sich in dieser Gemeinschaft zusammenfindenden Länder eine Wahl, die einer Heirat gleichkommt: nicht eine durch ihre Ziele begrenzte Verbindung, sondern eine vorbehaltlose Verpflichtung in guten wie in schlechten Zeiten. Gleich wie die Ehegatten sollen die Mitglieder einer Gemeinschaft ausnahmslos in allem solidarisch sein.

Gewiß, der Gemeinsame Markt ist bloß eine wirtschaftliche Union. Aber die Solidarität der Mitgliedstaaten in wirtschaftlichen Belangen muß dennoch eine vollständige sein. In allem sollen sie einig bleiben und sich von vornherein den Vorzug geben. Sie dürfen die Wahl, die sie ursprünglich getroffen haben, in keinem Fall preisgeben, sei es zugunsten Alliiierter (eine Allianz als solche ist wandelbar) oder um Interessen zu wahren. So würde es dem Sinn der Gemeinschaft zuwiderlaufen, den französischen Agrarprodukten nicht vor den amerikanischen oder den dänischen den Vorzug zu geben. Die Gemeinschaft hat die absolute Priorität.

Wie wird nun diese Priorität verwirklicht? Durch den gemeinsamen Außentarif, der es ermöglicht, die Interessen der Mitgliedstaaten zu vereinigen und die Konsumenten davon abzuhalten, außerhalb zu kaufen. Diese Konzeption ist also in hohem Maße protektionistisch, was weitgehend erklärt, daß sie die offizielle Doktrin Frankreichs geworden ist, eine Doktrin, die General de Gaulle hartnäckig aufzudrängen versucht.

Es darf hier gesagt werden, daß die Franzosen, nachdem sie seit Jahrhunderten protektionistisch waren, es auch in der Stunde des Gemeinsamen Marktes bleiben. Der Schutzgürtel hat sich bis zu den Grenzen der Sechs (und ihrer Partner) ausgedehnt, aber die Grundhaltung bleibt die gleiche: der Handel ist nicht ein einfacher Austausch verwertbarer Güter, in welchem nur die materiellen Aspekte in Betracht kommen und der keine menschlichen Kontakte verlangt; er ist im Gegenteil eine Tätigkeit, die Bindungen schafft, die sich jedoch nicht so weit entwickeln soll, daß eine Nation von der andern abhängig wird, es sei denn, dieser Handel sei gerade die Manifestation einer Schicksalsgemeinschaft als Folge einer politischen Option wie im Gemeinsamen Markt.

Dieser Haltung – ohne die man sich die einschränkende Konzeption des Gemeinsamen Marktes nicht erklären kann – begegnet man im übrigen nur bei den Völkern, die wie die Franzosen über eine weitverzweigte Skala von Mitteln verfügen und die daher den internationalen Handel als Luxus betrachten können, und für die er nicht eine Lebensnotwendigkeit ist. Sie kann demnach nicht die Haltung des englischen Volkes sein, auch nicht diejenige des deutschen, deren geistige Grundlagen übrigens ganz andere sind. Deshalb stößt die Auffassung, die Frankreich vom Gemeinschaftsgeist hat, in den anderen Ländern des Gemeinsamen Marktes auf mehr oder weniger großen Widerstand, besonders in den Niederlanden und in den deutschen Wirtschaftskreisen, die Anhänger einer liberalen Konzeption der internationalen Handelsbeziehungen sind.

Liberalismus und Gemeinsamer Markt

Leider haftet der liberalen Auffassung des Gemeinsamen Marktes ein Makel an: sie schafft keinen gemeinschaftlichen Glaubenssatz, keinen geschlossenen Gruppensinn, wie die einschränkende Konzeption dies tut. Die liberale Haltung steht eigentlich in ihren Grundsätzen im Gegensatz zu allem, was den freien Austausch an Ideen und Gütern in der Welt hindert, sogar wenn es darum geht, einige Länder einander näherzubringen. Ein wahrer Liberaler könnte sich nicht zufriedener geben – oder wenigstens nicht endgültig zufrieden geben – mit einer Methode, die vereinigen will (einen Kontinent), indem sie teilt (einen Planeten). Darum trachtet die liberale Konzeption des Gemeinsamen Marktes danach, den Gemeinsamen Markt zu überholen und schließt sich ihm nur an, weil sie ihn als eine notwendige

Etappe auf dem Weg zur Erreichung anderer Ziele betrachtet, hauptsächlich einer europäischen Föderation, die nicht auf sich selbst beschränkt bleiben will. Dies war das politische Ziel, das die Liberalen dazu bringen konnte, anzunehmen, was der Römer Vertrag hinsichtlich der internationalen Wirtschaftsbeziehungen Unbefriedigendes in sich birgt.

Natürlich waren die Gründer des Gemeinsamen Marktes nicht alles Liberale. Aber alle waren Anhänger der Einheit der freien Welt und wiesen daher den Gedanken, die wirtschaftlichen Beziehungen mit den andern Partnern des Atlantik, ja sogar mit dem Rest der Welt zu stören, um den Zusammenschluß der europäischen Gemeinschaften zu festigen, zurück. Aus diesem Grund proklamierten sie im Römer Vertrag, der Gemeinsame Markt bemühe sich, zu einer harmonischen Entwicklung des Welthandels beizutragen.

Wird dieses Versprechen gehalten? Man kann es noch nicht sagen, denn die Vertreter der einschränkenden Konzeption haben eine außerordentlich starke Position, die sie eben diesem Römer Vertrag verdanken, das heißt dem Umstand, daß er nur dank zahlreicher Konzessionen an den französischen Standpunkt unterzeichnet und ratifiziert werden konnte, und daß ein Land wie Frankreich in der Lage ist, jede Entwicklung auf eine offenere Außenpolitik hin zu verhindern. Trotzdem bleibt die liberale Konzeption lebendig und hat vor allem außerhalb mächtige Alliierte. Seine größte Chance, sich durchzusetzen, liegt in der entschiedenen Unterstützung durch die Vereinigten Staaten.

Traditionsgemäß sind die Vereinigten Staaten ein protektionistisches Land. Seit 1945 haben sie jedoch ihre weltweiten Verantwortungen zu einer Wendung gebracht, indem sie im letzten Jahr ihren Präsidenten ermächtigten, mit den anderen freien Ländern über bedeutende Senkungen der Zolltarife zu verhandeln.

In den Augen der Amerikaner sind die Europäer verpflichtet, sich an dieser Kampagne der Handelsliberalisierung zu beteiligen, wohlverstanden nicht nur in ihrem wirtschaftlichen Interesse, sondern auch um die Bande, die die freien Völker verbinden, enger zu knüpfen und die Vereinigten Staaten in ihren Bemühungen, die Garanten der gemeinsamen Verteidigung zu bleiben, zu unterstützen. Denn es ist einzig diese Last, die seit Jahren das Defizit in der amerikanischen Zahlungsbilanz verursacht. Zum Ausgleich dafür sollten die amerikanischen Industrien Gelegenheit haben, in Europa alle irgendwie möglichen Gewinne zu realisieren.

Diese Auffassung findet in Europa die Sympathie der Liberalen und vor allem der Anhänger der atlantischen Einheit, begegnet jedoch einer kategorischen Ablehnung von seiten des offiziellen Frankreich; dies aus rein politischen Gründen (bestätigt durch die Zurückhaltung eines unverändert protektionistischen Patronats): Wenn man dem amerikanischen Handel in Europa größere Freiheit einräumen würde, verstärkte man – nach der französischen Ansicht – die «Führerposition» der Vereinigten Staaten in der atlantischen Allianz; General de Gaulle will diese jedoch zerstören.

Bis jetzt bewegte sich der Gemeinsame Markt zwischen der einschränkenden und der liberalen Konzeption. Nun naht die Stunde der Entscheidung: so wollte es General de Gaulle in einer seiner letzten Pressekonferenzen. Aus diesem Grund ist der Abbruch der Brüsseler Verhandlungen von einer Tragweite, die weit über die Beziehungen zwischen Großbritannien und den sechs Ländern des Gemeinsamen Marktes hinausgeht; er berührt die ganze Struktur der westlichen Welt sowie die Gesamtheit ihrer Beziehungen mit der übrigen Welt. Darüber wird wenigstens in den Grundzügen in einem weiteren Beitrag noch das Wesentliche gesagt werden. *Daniel Marrald*

A. EBNETER

Luther und das Konzil

48 Seiten, DM/sFr. 3.40

Eine wohldokumentierte Studie über Luthers Lehre und Stellung zum Konzil. Unerlässlich für das ökumenische Gespräch über Konzil und kirchliche Autorität. «Orientierung», Scheideggstrasse 45, Zürich 2

PAPST HADRIAN VI. UND DAS ZWEITE VATIKANISCHE KONZIL*

Des Papstes Schuldbekennnis ...

Gegen alle Erwartung, gegen alle irdische Berechnung und Vernunft scheinbar, wurde Meister Adrian von Utrecht 1522 als Nachfolger Leo X. zum Papst gewählt. Eine Kompromißlösung der sich nicht einigen könnenden «französischen» und «kaiserlichen» Partei im Kardinalskollegium, ein Verlegenheitskandidat und «Übergangspapst» ... Und er, der Unerwartete, der, kaum gewählt, bereits Geschmähte, ja Verwünschte, wurde vom Heiligen Geist für einundzwanzig Monate auf den damals übelst beleumundeten Thron der Welt gehoben, um das Unerwartete, das sogleich und später Geschmähte zu tun: nämlich sich, das Papsttum, die Kirche zu demütigen. In der berühmten Instruktion an den Legaten Francesco Chierigati, der Rom auf dem Nürnberger Reichstag von 1522 vertrat, legte Hadrian das große umfassende Schuldbekennnis ab, das Stein des Anstoßes und Grundstein der Erneuerung wurde, «denn der Stein, den die Bauleute verworfen haben, ist zum Eckstein geworden». Hier müssen wir ein wenig verweilen, Atem holen, um uns blicken, denn hier fassen wir nicht nur das Kernstück von Hadrians Bestimmung in der Welt, sondern halten wir auch das «Gelenkstück» unseres Themas: Hadrian und das zweite Vatikanische Konzil.

Was geschah? Die Kirche und Europa – damals noch ihr so gut wie ausschließlicher Lebensraum – befinden sich in einer äußersten Zerreißsituation.

Die Kirche: relativierender Skeptizismus, wüst wuchernder Aberglaube, hedonistisch-erschläfter, politisch-innerweltlich ambitionierter hoher Klerus, verarmter, ungebildeter und darum weithin seelsorgerisch und erzieherisch versagender niederer Klerus, dumpf-zornig aufgerührtes Kirchenvolk, um sich greifende Glaubensspaltung.

Europa: 1453 ist mit Konstantinopel der Rest des byzantinischen Reiches gefallen, die Türken rücken unaufhaltsam vor, 1517 erobern sie Belgrad, 1522 Rhodos und beherrschen damit das östliche Mittelmeer, bedrohen Italien, Ungarn, werden 1527 zum ersten Mal vor Wien erscheinen, und gleichzeitig hebt das zweihundertjährige Ringen zwischen Frankreich und Habsburg an, der erste der europäischen Bürger- und Bruderkriege, welche bis hin zum ersten Weltkrieg und diesen eingeschlossen die Stationen der europäischen Selbst-Kreuzigung ausmachen werden.

Die Krankheit der Kirche läßt Europa in Fieberschauern und Krämpfen erzittern, der Umbruch des Erdteils aber macht auch die katholische Kirche in ihren Grundfesten erbeben, ja sprengt einen kostbaren Teil ihres einen Leibes ab. Ein schicksalhafter Zirkel des Verhängnisses, jedoch verständlich: denn ein Jahrtausend hindurch deckten sich christliche Ökumene – trotz dem ostkirchlichen Schisma von 1054 – und europäisch-okzidentaler Lebensraum. (Erst die Folgeentwicklung nach der Reformation schaffte den heutigen Zustand, in dem Ökumene Wunsch, Ziel, Sehnsucht, aber nicht mehr realisiertes Faktum ist).

In diese schier ausweglose, schwer durchschaubare, unübersichtliche Kampf- und Krampfsituation greift Hadrian ein – aber nicht wie die Kinder der Welt sich ein «Eingreifen» denken, nicht mit politischem Kalkül, nicht mit diplomatischen Finessen, nicht einmal mit dem berühmten «eisernen Besen» (dazu regierte er zu kurz), sondern mit dem Initialakt, den er in wahrhaft nachtwandlerischer Sicherheit, mit dem divinatorischen Instinkt des Heiligen als den einzig möglichen, einzig wirklich «Initium» = «Anfang» setzenden Akt vollzieht: mit dem Reue- und Bußakt des Kirchenoberhauptes.

Wenn er in der Instruktion für Chierigati – ohne etwa in Fragen der Glaubenswahrheiten lähmende Unsicherheit zu zeigen – sinnbildhaft gesprochen an die Brust der ganzen Kirche, vornehmlich aber des Papsttums und des hohen Klerus schlägt, dann handelt er natürlich als Papst, aber nicht als «kluger», nicht als «militanter», nicht als «geschickter» Streiter der «Or-

ganisation» Kirche, sondern als Stellvertreter Christi im wesentlichen, im zentralen Geheimnis des Christus-Seins: in der Selbst-Verdemütigung aus Liebe. Aus Liebe zu allen, auch und gerade zu den aus dem havarierten Schiff Petri über Bord Gehenden. Hadrian steht auf der Kommandobrücke in der Nacht des Unwetters, da alle Gewalten gegen das Schiffein losgelassen und die Schlünde der Vernichtung aufgetan scheinen – und er hadert nicht, er verklagt nicht, ja er organisiert und reguliert und kommandiert nicht einmal in erster Linie, sondern er schiebt seine Schultern, ein christlicher Atlas, unter die Riesenlast des Verhängnisses, das er, bevor alle Abwehr und Bewältigung beginnt, als Frucht der eigenen Unvollkommenheit und Sündhaftigkeit erkennt und annimmt.

Diese Erkenntnis: «Wir wissen wohl, daß auch bei diesem Heiligen Stuhl schon seit manchem Jahre viel Verabscheuungswürdiges vorgekommen ist, Mißbräuche in geistlichen Dingen, Übertretungen der Gebote, ja, daß alles sich zum Argeren verkehrt hat ... Wir alle, Prälaten und Geistliche, sind vom Weg des Rechtes abgewichen und es gab schon lange keinen Einzigigen mehr, der Gutes getan ...» – diese Erkenntnis hat charismatischen Charakter, zwischen einer langen Folge andersartiger päpstlicher Haltungen vor und nach Hadrian erstrahlt sie wie ein Leuchtfeuer auf einsamem Felsvorsprung im Meer der Tagespolitik. Die Erkenntnis gebietet die Hinnahme der Strafe, «denn gewißlich ist die Hand des Herrn nicht verkürzt, daß Er uns nicht retten könnte, aber unsere Sünde scheidet uns von Ihm, so daß Er uns nicht erhört ...» Und diese Annahme des Gerichtes gebietet wiederum das Bekenntnis: «Du sollst auch sagen, daß Wir frei bekennen ...» Ja, vor den deutschen Reichsständen (darunter vielen Feinden), vor der Welt also bekennt Hadrian VI. frei, «daß die Krankheit sich vom Haupt auf die Glieder, von den Päpsten auf die Prälaten verpflanzt hat ...» Er weiß hellsichtig, daß vor allen «Kämpfen», vor allen «Maßnahmen» etwas zu stehen hat, das diese überhaupt erst sinnvoll und, vor allem, christlich möglich macht: das große, aus der Tiefe des Herzens heraufdringende «mea culpa, mea culpa, mea maxima culpa» – «deshalb müssen wir alle Gott die Ehre geben und uns vor Ihm demütigen. Jeder von uns soll betrachten, weshalb er gefallen ist und sich lieber selbst richten, als daß er von Gott am Tage seines Zornes gerichtet werde.»

Die Kinder der Welt schrien förmlich auf, persönlich gekränkt, beleidigt, zornig, wie immer wenn das Heilige in sie einbricht, Katholiken und Protestanten waren sich darin einig, Hadrian für einen Narren zu halten. Sie alle, auf Rancunen der Offensive oder auf Winkelzüge der Defensive eingestellt, vermochten nicht in der Bußtat Sprache und Gesinnung des Christen zu erfassen, der allzeit jenseits von Aggression wie von ghettohafter Selbstbewahrung stehen soll. Aber selbst ein Schiller noch nennt zweihundertfünfzig Jahre später in seiner Schrift «Über naive und sentimentalische Dichtung» Hadrian als Beispiel «kindischer Naivität» (im Gegensatz zur «kindlichen») und erklärt ihn nicht nur zum Narren schlechthin, sondern zum raffinierten Narren, da er sich von seinem kindisch-pseudounschuldigen Bekenntnis in Nürnberg politischen Nutzen erhofft habe. Gewiß, hier haben wir es mit einem Extrem an Verkennerung und Entstellung zu tun, das mit der spezifischen Heilsblindheit der deutschen Klassik zusammenhängt, und ein Rancke hat demgegenüber Worte gemessener Anerkennung für den Niederländer gefunden – aber alles in allem haben weder die engeren noch die weiteren Landsleute Hadrians, geschweige denn die Gesamtkirche ihn in der Fülle seiner Bedeutung erkannt und herausgestellt: als den heiligen Schutzpatron für die Wiedervereinigung im Glauben.

Denn das müßte er, ginge es mit rechten Dingen zu, wahrhaftig für die katholische Kirche sein: der heilige Protektor all unserer Bemühungen um die Überwindung der Glaubensspaltung, um die Wiederzusammenführung der zerstrittenen Brüder im gemeinsamen, durch unendliches Leiden purgierten Elternhaus.

* Erster Teil siehe Nr. 4, S. 45 ff

Er ist eine der aktuellsten kirchlichen Gestalten für die Konzilsväter – er ist es substantiell und müßte es auch realiter sein, wenn anders nicht die Augen für seine Größe und Bedeutung abermals vierhundert Jahre lang gehalten sein sollen!

Was hat der «letzte deutsche Papst» ihnen und uns, den Christen des Jahres 1963, zu sagen?

... und das zweite Vatikanische Konzil

Wie damals, vor viereinhalb Jahrhunderten, steht die Kirche auch heute inmitten eines kreißenden Zeitalters. Es fehlt nicht an subtilen und tiefen Analysen dieses weltweiten Umbruchs, für den Atomphysik, die Bombe, der Vorstoß in den Weltraum, die Automation, das Heraufsteigen der farbigen Rassen und die Massenproduktion für Massenkonsum nur Zeichen sind, Signale in der Schale der Geschichte. Die Zukunft dieser Erde, die Zukunft des Menschen auf ihr liegt in tiefem Dunkel, das wir nicht zu durchdringen vermögen. Bis hin zu welchen Grenzen wird er sein seitheriges Mensch-Sein mutieren, ja abstreifen und dabei doch noch Mensch bleiben können?

Zwischen den schrecklichen Verharmlosern, die in der Verwandlung der Welt zu einer gigantischen Produktions-Konsum-Genossenschaft und ihrer Bewohner zu Verbrauchern in des Wortes grauenvoll-weitester Bedeutung «gar nichts Besonderes» und schon gar nichts Gefährliches sehen, und den vielleicht ebenso schlimmen Verneinern, die sogar die Heilsmöglichkeit des Menschen in der werdenden Welt für infragegestellt oder – eine neue Form von Nihilismus! – gar aufgehoben halten, zwischen diesen dubiosen Extremen ist der Mittelpfad einer der Wahrheit und der Wirklichkeit sich annähernden Vorausschau nur schwer zu finden.

Gewiß, diesmal rüttelt kein zornmütiger Reformator, kein furor teutonicus am altehrwürdigen Bau; die Kirche ist nicht von neuer Spaltung, nicht von einem neuen aus den Seelentiefen gespeisten Vulkanausbruch bedroht; nicht Feuer sengt ihren Leib – nein, diesmal naht sich ihr der Verderber ganz anders: als Kältetod schleicht er an sie heran, in sie hinein. Glatte Indifferenz beginnt die Herzen wie mit einem Kunststoff-Film abzudichten gegen die Ströme göttlicher Transzendenz, gelangweilte Gleichgültigkeit droht die Seelen wie eine flüssige Lackmasse auszufüllen und zu überziehen, erhärtet dann, und angenehm glänzend sieht alles wie neu aus und ist doch tot. Am Äußeren braucht sich überhaupt nichts verändert zu haben. Die Kirchen können unbehindert tätig, akkurat «geleitet», gut besucht, sauber, adrett, wohlhabend, kurzum «in Ordnung» sein wie in Deutschland, in Holland, in der Schweiz, in den Vereinigten Staaten, ja ihre Glieder selber, Laien wie Priester, brauchen überhaupt nicht zu bemerken, daß der heiße Glaube abkühlt, daß der blinde Glaube durch physikalisch-technische Arrangements sehender zu werden vermeint, daß die Erlösungsgewißheit nur darum nicht paralysiert erscheint, weil Erlösung zur Zeit als «Konsumgut» nicht «zieht» und darum auch nicht «gefragt» ist ...

Sicher ist, daß die Kirche heute nicht in den Provinzen der Verfolgung wankt, sondern vielmehr in den tiefsten verborgensten Herzwinkeln der Saturierten. Wer wüßte zu sagen, wie sie gegen diese unheimlich-heimlichen, greifbar-unbegreiflichen Gefahren angehen soll, angehen wird? Nur dies soll gezeigt werden: das Beispiel Hadrians. Auf ihn, den ernsten, den stumm leidenden, den in der Welt gescheiterten und gerade dadurch die Rettung der Kirche ermöglicht habenden Papst, auf ihn, den damals Verkannten und heute noch nicht zur Genüge Erkannten möchte ich mit sozusagen «ausgestrecktem Zeigefinger» hindeuten.

Auch er konnte den Bruch seines Zeitalters nicht voll ausloten, auch er konnte nicht wissen, wie das neue Europa, die erneuerte Kirche aussehen würden, auch er vermochte nur Konturen abzutasten; vor Tagesirrtümern und Fehleinschätzungen des Augenblicks war er so wenig gesichert wie irgendein Sterblicher sonst. Vieles am Neuen erschreckte ihn mit Grund, vieles verwarf er mit Recht, die Krankheit des Alten erkannte er klar und er war voll von Plänen für die Heilung, die auszuführen ihm versagt blieb. In alledem fand er sich in einer ähnlichen

Lage wie die Konzilsväter von heute. Das allein festzustellen wäre schon interessant, aber es brennte sich nicht in unser Herz ein.

Doch seine ureigenste Tat, die soll, die muß sich in unser Bewußtsein beispielgebend einbrennen: Hadrian VI. begann die große «Schlacht» um die Reinigung und Erneuerung der Kirche mit einer Vorgabe des Heiligen an die diesseitsverhafteten «Kampfpraktiker», des Dulders an die «Aktivisten» – ja, recht eigentlich des Gekreuzigten an die Kreuziger. Am Anfang stand für ihn nicht die Sonderung der Herde in schwarze, graue und weiße Schafe, nicht einmal die in Wölfe und Schafe, am Anfang stand für ihn nicht die Schließung der Festungsture, das Hochziehen der Brücken – er begann mit der Entblößung seiner Brust im Angesicht aller, der Freunde wie der Feinde, und damit im Angesicht Gottes. Ehe für die Kirche ein neuer Morgen der heilenden Taten aufdämmern konnte, mußte ihr Hirte der Nacht in ihr den Todesstoß versetzen. Denn vor der Reinigung steht die Läuterung, die Läuterung aber hebt an mit der Selbsterkenntnis. Wir sind allzumal Sünder – wenn die Erde «dumm» wird, ist zuerst das Salz der Erde «dumm» geworden – *corruptio optimi pessima!* Vor dem Mut steht die Demut. Jener fließt aus dieser, der echte, alles überwindende nur aus dieser. *Dr. Peter Berglar-Schröer, Köln*

Bücher

Naturordnung in Gesellschaft, Staat, Wirtschaft. Festschrift für Msgr. Univ. Prof. DDr. DDr. Johannes Meßner. Herausgegeben von Prof. Joseph Höffner, Münster; Alfred Verdroß, Wien; Francesco Vito, Mailand. – Tyrolia Verlag, Innsbruck-Wien-München, 1961. 732 Seiten, Leinen Fr. 47.-.

Der stattliche Band von 732 Seiten ist Msgr. Meßner zur Vollendung seines 70. Lebensjahres von seinen Freunden, Schülern, dankbaren Verehrern dargeboten. Der Geehrte hat die Ehrung vollauf verdient. Ein Leben lang hat er für die gedankliche Durchdringung, Verbreitung, Auseinandersetzung, Verwirklichung der kirchlichen Naturrechtslehre gekämpft und in mächtigen Bänden, die im ganzen westlichen Kulturgebiet verbreitet sind, seinen Beitrag geleistet. Bekannt sind vor allem «Das Naturrecht» (1206 Seiten, 1958 in 3. Auflage erschienen, ins Englische, Japanische, Italienische und Spanische übersetzt), «Die soziale Frage» (6. Auflage, ins Spanische übersetzt, 744 Seiten), ferner die kleineren Werke: «Kulturethik» (683 Seiten), «Ethik» (532 Seiten), sowie sein Band über die berufsständische Ordnung (1936).

Die Festschrift enthält Beiträge von über 50 Mitarbeitern aus verschiedenen geisteswissenschaftlichen Disziplinen, Nationen, Kontinenten, und es fehlen neben katholischen Autoren auch eine ganze Reihe von protestantischen nicht, die sich durch die Schriften des Jubilars erleuchtet und befruchtet fanden.

In vier Gruppen: Grundlegung, Gesellschaft, Staat, Wirtschaft wird vieles über den heutigen Stand der Problemlage und Standpunkte namhafter Wissenschaftler gesagt, die sich dem naturrechtlichen Denken verpflichtet fühlen. Prof. Höffner schildert in gewohnter Meisterschaft die historische Stellung Prof. Meßners in der Renaissance des Naturrechts in unserer Zeit; A. Klose steuert eine ausführliche biographische Notiz über Werdegang, Leben und wissenschaftliche Entwicklung bei.

Die verschiedenen Beiträge sind nicht nach einem systematischen, gemeinsamen Plan verfaßt worden. Das hat den Nachteil, daß sowohl Lücken wie Überschneidungen nicht vermeidbar sind, aber auch den großen Vorteil, daß jeder Autor mit einem Beitrag zu Wort kommen kann, der den Stand seiner eigenen Bemühungen zum Ausdruck bringt und darum einen gewissen Überblick über den Stand der heutigen Diskussion ermöglicht.

Interessant ist die Auseinandersetzung mit der katholischen Theologie zu verfolgen. Einige wesentliche Namen werden vermißt, wie Gundlach, Rahner und besonders aus dem französischen Sprachgebiet. Im ganzen tragen die Beiträge ein eher konservatives Gepräge. Niemand, der an der Naturrechts-Diskussion interessiert ist, wird an dem Band vorbeigehen.

J. David

Übersetzungen ins Holländische, Englische und Französische:

GERHARD PODHRADSKY

Lexikon der Liturgie

Mit einem Vorwort von Prof. J. A. Jungmann SJ. 256 Seiten zweiseitiger Text, 32 Seiten Kunstdruckbilder, Kompendienreihe, Leinen Fr. 19.80.

«Gerade wegen der seelsorglichen Ausrichtung und wegen der Einbeziehung der neuesten liturgiegeschichtlichen Erkenntnisse und liturgischen Vorschriften gebührt diesem Lexikon der Vorzug.»
Klerusblatt, Salzburg

Bei Ihrem Buchhändler

TYROLIA-VERLAG

INNSBRUCK - WIEN - MÜNCHEN

J. RUDIN

PSYCHOTHERAPIE UND RELIGION

Seele - Person - Gott

Probleme der tiefenpsychologischen Wissenschaft und der praktischen analytischen Erfahrung. 232 S., Leinen Fr. 16.80.

Prof. C. G. Jung in einem Brief an den Verfasser: «Soeben habe ich die Lektüre Ihres Buches beendet. Ich habe es von Anfang bis Ende mit größtem Interesse gelesen, denn es lag mir von jeher am Herzen, eine Brücke zu schlagen - oder wenigstens den Versuch dazu zu wagen - zwischen jenen beiden Disziplinen, die sich mit praktischer Verantwortlichkeit der cura animarum annehmen, also der Theologie einerseits und der medizinischen Psychologie andererseits ... Das ist das nicht hoch genug zu veranschlagende Verdienst Ihrer Arbeit, daß es uns ermöglicht, eine weite Strecke des Weges zusammen zu gehen - wie ich hoffe - zu beidseitigem Nutzen.»

WALTER-VERLAG, OLTEN

Herausgeber: Apogetisches Institut des Schweizerischen Katholischen Volksvereins, Zürich 2, Scheideggstrasse 45, Tel. (051) 27 26 10 / 11.

Druck: H. Börsigs Erben AG, Zürich 8.

Abonnements- und Inseratenannahme: Administration «Orientierung», Zürich 2, Scheideggstrasse 45, Tel. (051) 27 26 10, Postcheckkonto VIII 27842.

Abonnementspreise: Schweiz: Gönnerabonnement jährlich Fr. 18.-; Abonnement jährlich Fr. 13.50; halbjährlich Fr. 7.-. Einzahlungen auf Postcheckkonto VIII 27842. **Studentenabonnement für alle Länder ist Halbjahresabonnement.** - Belgien-Luxemburg: bFr. 190.-/100.-. Bestellungen durch Administration Orientierung. Einzahlungen an Société Belge de Banque S. A., Bruxelles, C. C. P. No 218 505. - Deutschland: DM 15.-/8.-. Best- und Anzeigenannahme durch Administration Orientierung, Scheideggstr. 45, Zürich 2. Einzahlungen an Volksbank Mannheim, Mannheim, Konto Nr. 785, Psch A. Ludwigshafen/Rh., Orientierung. - Dänemark: Kr. 25.-/13.-. Einzahlungen an P. J. Stäubli, Hostrupgade 16, Silkeborg. - Frankreich: Fr. 17.-/9.-. Best. durch Administration Orientierung. Einzahlungen an Crédit Commercial de France, Paris, C. C. P. 1065, mit Vermerk: Compte Etranger Suisse 621.803. - Italien-Vatikan: Lire 2200.-/1200.-. Einzahlungen auf c/c 1/14444 Collegio Germanico-Ungarico, Via S. Nicolò da Tolentino, 13, Roma. - Oesterreich: Auslieferung, Verwaltung und Anzeigenannahme Verlagsanstalt Tyrolia AG, Innsbruck, Maximilianstrasse 9, Postcheckkonto Nr. 142 181. Sch. 90.-/50.-. USA: jährlich \$ 4.-.

NEUERSCHEINUNGEN FRÜHJAHR 1963

ANITA RÖPER

Die anonymen Christen

156 Seiten. Leinen ca. 10.80 DM

F. VAN TRIGT

Die Geschichte der Patriarchen

Aus dem Niederländischen übersetzt von Hugo Zulauf
132 Seiten. Leinen ca. 9.80 DM

ALBERT PEYRIGUERE

Im Geiste Charles de Foucaulds

Grundzüge des vormissionarischen Christseins

Mit einer Einführung von Michel Lafon

Aus dem Französischen übersetzt von Hans Broemser
86 Seiten. Kartoniert ca. 5.80 DM

Wir schicken Ihnen gerne ausführliche Informationen und unterrichten Sie über unsere sonstigen Neuerscheinungen.



MATTHIAS-GRÜNEWALD-VERLAG
65 MAINZ / POSTFACH 847

Neu

Wiederentdeckung des Fastens

Herausgegeben von P. R. REGAMEY OP
unter Mitarbeit von Dr. O. Buchinger / C. Drevet / Lanza del Vasto / P. R. Régamey OP / R. N. Tonneau OP / Dr. J. Trémolières

300 Seiten, Pappband mit Glanzfolie, Fr. 16.80

Fasten ist unmodern, Diät halten modern geworden. Während die Kirche Fastendispenzen erteilt, erkennt die Medizin den Wert der Enthaltbarkeit. Auf dem Umweg über Gesundheits-, Schönheits- und Trainingsdiät ist das Fasten neu entdeckt worden. Sein spiritueller Sinn aber bleibt verborgen, weil unserem Bewußtsein das Wesentliche verlorengegangen ist: Die Dreiheit von «Beten, Fasten, Almosen geben».

Das Buch zeigt die verschiedenen Aspekte des Fastens auf, wie sie uns im Alten und Neuen Testament, bei den Urchristen, den Kirchenvätern und bis herauf in unsere Zeit bei Mahatma Ghandi und - unfreiwillig - in den KZs und Kriegsgefangenenlagern sowie selbst in den jüngsten Fastensanatorien begegnen. Es will helfen, die Wahrheit der Fastenpräfation zu erfahren: «..., durch das Fasten des Leibes erhebst Du den Geist, spendest Tugendkraft und Lohn...»

Durch jede Buchhandlung

VERLAG HEROLD - WIEN - MÜNCHEN

Nachdruck mit genauer Quellenangabe gestattet: «Orientierung», Zürich